Omnibus,
Belletristisches Blatt,
erscheint jeden
Sonntag Morgen.
Enthält außer zwei spannenden
Romanen
aus der Feder der renommirtesten Schriftsteller eine reiche Auswahl von
unterhaltendem Lesestoff,
eine Uebersicht der
wichtigsten Neuigkeiten
der Woche,
Lokal- und neueste Nachrichten, Wochen-Rundschau rc.

Bedingungen:
Preis per Post:
$3.00 per Jahr.
Von den Trägern:
25 Cts. für 4 Nummern

Anzeigen, per Square von 10 Zeilen Nonpareil für jedesmalige Insertion $1.00

—0—

Der Omnibus und das wöchentliche Volksblatt, durch die Post, zusammen nur $4.00

Der Omnibus und das halbwöchentliche Volksblatt, durch die Post, zusammen nur $5.50

Der Omnibus und das tägliche Volksblatt, durch die Post, zusammen nur $10.50

—0—

Man adressire gef.
W. Krippenstapel,
Louisville Ky

Jahrgang 2. Nummer 10.

OMNIBUS.



Sonntagsblatt des Louisville Volksblatts.

Louisville, Ky., Sonntag, den 1. März 1868.

Das Tägliche
Louisville Volksblatt,
erscheint mit Ausnahme Montags jeden Morgen und enthält alle bis gegen Morgen einlaufenden Depeschen in deutscher Uebersetzung. Es kostet, frei in's Haus geliefert,

1 Woche	20 Cents.
3 Monate per Post	$2.00
6 Monate „ „	4.00
1 Jahr „ „	8.00

—0—

Das Halbwöchentliche
Louisville Volksblatt,
erscheint jeden Mittwoch und Samstag Morgen. Es kostet frei in's Haus geliefert, für

Zwei Wochen	15 Cents.
1 Jahr per Post	$3.00
6 Monate „ „	1.50

—0—

Das Wöchentliche
Louisville Volksblatt
verläßt jeden Mittwoch Morgen die Presse und wird sofort zur Post befördert. Es enthält neben den neuesten politischen Nachrichten den ausgewähltesten Lesstoff und namentlich einen sorgfältig ausgearbeiteten Marktbericht. Der Preis dieses Blattes ist in unbedingter Vorausbezahlung

6 Monate	75 Cents.
1 Jahr	$1.50
Einzelne Nummern	—.05

Anzeigen für dasselbe finden billige Aufnahme.

—0—

Nach Deutschland
versenden wir das Wöchentliche Volksblatt (wobei wir die Frankirung besorgen):

1 Jahr	$5.60
6 Monate	2.50
3 Monate	1.25
Einzelne Nummern	—.10

Wunder über Wunder!

Thät' Einer einmal prophezeih'n:
„Es werden Zeiten kommen herein,
Da wird man über die weite Erd'
Hinfahren ohne Deichsel und Pferd,
Wird segeln ohne Mast und Wind
Hin über wilde Meere geschwind.
Da werden die Stühle von selber weben,
Und sich von selbst die Hämmer heben!"
Was riefen damals spöttisch aus
Die Leute?
„Ei, sperrt den Kerl in's Narrenhaus!"
Und heute?

Thät' Einer einmal prophezeih'n:
„Es werden Zeiten kommen herein,
Da wird von Land zu Land zumal
Man schreiben mit des Blitzes Strahl,
Wird auf dem tiefsten Meeresgrund
Sich Liebesgrüße geben kund,
Und uns're Briefe werden eilen
Im Augenblick schier tausend Meilen!"
Was riefen damals spöttisch aus
Die Leute?
„Ei, sperrt den Kerl in's Narrenhaus!"
Und heute?

Thät' Einer einmal prophezeih'n:
„Es werden Zeiten kommen herein,
Da wird in einem Kasten dicht
Man fangen ein das Sonnenlicht,
Wird zwingen selbst den Gott Apoll,
Daß er als Künstler dienen soll.
Es werden dann der Sonne Strahlen
Von selbst die schönsten Bilder malen!"
Was riefen damals spöttisch aus
Die Leute?
„Ei, sperrt den Kerl in's Narrenhaus!"
Und heute?

Thät' Einer einmal prophezeih'n:
„Es werden Zeiten kommen herein,
Da werdet ihr in Oestreich's Gau'n
Des neuen Tages Röthe schau'n!
Da wird man flieh'n, die heut' man sucht,
Und segnen, die man heut' verflucht!
In Ehren wird da Mancher ragen,
Dess' Bild ihr heut' an den Galgen geschlagen!"
Was riefen damals spöttisch aus
Die Leute?
„Ei, sperrt den Kerl in's Narrenhaus!"
Und heute?

Thät' Einer einmal prophezeih'n:
„Es werden Zeiten kommen herein,
Das wird des letzten Stündlein Schlag
Ertönen auch dem Bundestag,
Und Thrönlein werden bersten schnell,
Die heut' noch glänzen fest und hell.
Es werden sich füllen alte Kluften,
Und die Eschenhelmer werden verduften!"
Was riefen damals spöttisch aus
Die Leute?
„Ei, sperrt den Kerl in's Züchtlingshaus!"
Und heute?

Thät' Einer einmal prophezeih'n:
„Es werden Zeiten kommen herein,
Da bricht die Sonne einmal durch
Sogar im düstern Mecklenburg!
Strelitz wird constitutionell,
Schwerin befreit die Bauern schnell,
Und Friede wird in allen Zonen
Und Freiheit nur auf Erden wohnen!"
Was rufen dazu spöttisch aus
Gewisse Leute?
„Sperrt doch den Kerl in's Narrenhaus—
Noch heute!"

Wiener Gespräche.

Praxlhuber: Du, hast' g'lesen, was die „D. A. Z." sagt?

Sedlmayr: Na, was denn?

Praxlhuber: Daß zwei Officiere von unserem Geniewesen die Pläne von preußischen Festungen aufg'nommen haben.

Sedlmayr: Geh, laß mi aus! Wer bei uns Genie hat, der nimmt Geld auf, und kei Festungen.

Praxlhuber: Recht hast Du, alter Speci!

Nachträgliches Zeugniß

für einen treuen Königsdiener.

Ihm hat an mir viel Lieb's og Gut's gethan,
Szom ich bis ßu mein ßelig Ende ßpürte!
Christian Christian'en.

Frage. Wenn es wahr wäre, daß die Werke dem Menschen nachfolgen, wie sehr würden sich die Oesterreicher und Preußen über den Tod Dreyse's freuen?

Die Nußknacker der Wespen.

Der Kaiser Theodor von Abyssinien hat erklärt, daß er sich mit England aussöhnen wolle, da er als nichtdeutscher Fürst doch am Ende keine Aussicht habe, mit Nutzen depossedirt zu werden.

Bescheidene Anfrage. Aus Gumbinnen wird gemeldet: Einem Lehrer, der um eine Unterstützung einkam, wurde von der hiesigen Regierung ein abschlägiger Bescheid, „da er regierungsfeindlich gewählt."

Ist es denn die Art gentiler Leute, nur dann Unterstützung zu gewähren, wenn sie selbst von dem Hülfsbedürftigen unterstützt worden sind?

Einer der letzten Menschen.

In Berliner Abgeordnetenkreisen erzählt man sich von Colonisationsprojecten der Regierung, daß es nämlich in der Absicht liege, eine Strafcolonie für den Norddeutschen Bund zu gründen. Es dürfte in dieser Beziehung zu Anfragen bei den Etatsberathungen an die Regierung kommen.

Wir theilen diese Nachricht mit, wie wir sie in Berliner Blätter finden, ohne die andere verbürgen zu wollen, daß Mecklenburg zu jenem Zweck in Vorschlag gebracht worden sei. Eine Grausamkeit wird doch ohne Zweifel keineswegs beabsichtigt.

Wir lesen in der „Post": „Die noch in Dresden und Bautzen garnisonirenden preußischen Truppen werden diese Garnisonen nach Weihnachten verlassen. Es war bereits der Befehl ergangen, vor Weihnachten diese Dislocation vorzunehmen. Der König von Sachsen hat jedoch durch den Telegraphen den König Wilhelm gebeten, den Ausmarsch der Truppen zu verschieben, „um denselben nicht die Weihnachtsfreude zu verderben." Auf dem Königstein bleibt jedoch eine preußische Garnison."

Wir haben diese zarte Aufmerksamkeit Seitens des sächsischen Staates besonders herzlich zu loben. Aus den letzten Worten geht ja hervor, daß Sachsen ausrufen kann: „Da haben wir die Bescheerung!" und nun sollen auch die Preußen nicht um ihr Vergnügen gebracht werden.

Ein englischer Puff. Die Königin Victoria und Lord Palmerston.

Königin Victoria: Ist es möglich, Mylord?

Lord Palmerston: Wie ich die Ehre hatte, Ew. Majestät zu versichern.

Königin Victoria: Also für 1 Shilling 6 Pence hat man vortreffliche Mittagskost in — — Taverne, nebst einer halben Flasche Porter?

Lord Palmerston: Und ein Glas Sherry.

Königin Victoria: Wie freut es mich, daß unter meiner Regierung das englische Volk so glücklich ist, ein gutes Mittagessen für einen Shilling sechs Pence haben zu können.

Herr von ** ließ sich in London auf einer Straße von einem armen Schuhputzer die Stiefeln reinigen. — Ein guter Freund kam aber vorbei und sagte: „wissen Sie schon, daß Wilkes abgesetzt ist."

„So,— das ist mir lieb!"

Sogleich sagte der Bursche: „Putzen Sie sich den andern Stiefel selbst—ich bin zwar nur ein armer Schuhputzer, aber ich mag keinem dienen, der es nicht gut mit der Nation meint!"

Brief eines transatlantischen Potentaten.

Lieber Vetter! Die Kerls von Chili und die argentinische Republik haben mich depossedirt, aber nicht so elegant wie dies in Europa zu geschehen pflegt, sondern ganz einfach weggejagt. Ich bitte daher um gefällige Thronwiedereinsetzung. Sie können mir auch eine Armee schicken und in Ihrem Land eine Anleihe ausschreiben, zu jedem beliebigen Preise emittirbar. Vielleicht geht's wie mit der merikanischen Familie Marenpfutsch.

Ihr ergebenster Cousin
Ressel-Antonius I.,
König von Pa- u. Matagonien, so wie der Feuer- und anderer Elementar-Länder.

Eine englische Zeitung enthält folgenden Scherz. „Warum ist Bulwer fleißiger als sein berühmter College Warren?" — Bulwer schrieb „Nacht und Morgen," Warren schrieb „Dann und Wann!"

Schildwache. Spät des Abends ging ein Prager Galanthomme an einer Schildwache vorüber und ersuchte dieselbe, ihm zu sagen, wie viel Uhr es sei?

„Halber zwölf!" antwortete die Schildwache.

Der Böhme dankte und setzte hinzu: „I wünsch' i wohl zu ruh'n!"

Schulprüfung. „Wie viel Inseln liegen im Weltmeere, und wie heißen sie?" — wurde bei einem öffentlichen Examen ein Schüler gefragt.

„Im Weltmeere," entgegnete dieser, „liegen sehr viele Inseln, und ich heiße Milmson."

Der sterbende Schuldner. Ein Mann' der tief verschuldet war, lag auf dem Todtenbette.

„Ach," seufzte er in Gegenwart seines Arztes, „wenn ich doch nur so lange leben könnte, um meine Schulden zu bezahlen."

„Herr," versetzte der Arzt, „wollen Sie denn ewig leben?"

Schuh. Woher kommt der Ausdruck: Es weiß Niemand, wo mich der Schuh drückt? Der römische Senator Paulus Aemilius soll sich desselben zuerst bedient haben, und zwar bei folgender Gelegenheit: Er hatte lange mit seiner Gattin Papyria gelebt, die ihm einen Sohn, den später so berühmt gewordenen Scipio Aemilianus, gegeben, und endlich verstieß er sie. Seine Freunde versuchten ihn davon abzubringen, er blieb aber fest bei seinem Vorsatz, streckte statt aller Antworten seinen Fuß aus und sagte: Ist dieser Schuh nicht neu? ist er nicht schön? Und doch weiß Niemand, wo er mich drückt.

Ein Schulmeister trug seinen Dorfschülern die neutestamentliche Geschichte vor. Um zugleich ihre Urtheilskraft zu prüfen, fragte er einen Knaben: „Junge, wie hieß der Vater der Söhne Zebedäi?"

„Ick wäß't nich."

„Na, wie heißt denn Dein Nachbar?"

„Jähnsch."

„Und dessen Vater?"

„Doch Jähnsch."

„Also hieß der Vater der Söhne Zebedäi?"

„Jähnsch!"

Ein Bauernknabe ward gefragt: Wie lautet das zweite Gebot?

„Das steht nicht in meinem Katechismus," erwiederte er.

„Ist denn etwa ein Blatt herausgerissen?" fragte der Lehrer.

„Nein," antwortete der Knabe.

„Nun, dann steht es auch darin, denn auf das erste Gebot folgt doch gleich das zweite," fuhr der Lehrer fort.

„Nein, bei mir das andere Gebot," entgegnete der Junge.

Ein Papagei als Zeuge.

Vor dem Polizei-Bureau des College-Green zu Dublin fand einmal eine höchst komische Scene statt. Hr. Davis forderte von Hrn. Moore einen Papagei zurück und verlangte, daß der geraubte Vogel als Zeuge verhört würde. Er betheuerte, daß dieser nur die Wahrheit reden werde. Der Richter ließ den Zeugen herbeiholen. Man brachte einen großen, mit einem Tuche bedeckten Käfig. Hr. Davis bat den Richter um Erlaubniß, seinen Zeugen vernehmen zu dürfen, indem er hinzufügte, er wolle keineswegs Hrn. Moore des Diebstahls beschuldigen, es möge vielleicht ein Anderer den Vogel gestohlen und ihn jenem Herrn verkauft haben. Der Anwalt des Herrn Moore fragte ihn, auf welche Art sein Zeuge vertheidigt werden solle? Er könne ja möglicherweise ein Heide oder ein Türke sein. In diesem Augenblicke sang der Papagei hinter seinem Tuche: „Freut Euch des Lebens." [Allgemeines Gelächter.] Der Käfig wurde geöffnet. Herr Davis nahte dem Gitter und sagte zu dem Vogel: „Halt mich lieb, mein Junge." Der Vogel kletterte am Gitter umher und liebkos'te ihn. Ein Knabe unter den Zuschauern rief: „So macht er's aller Welt," und wollte dies beweisen, indem er sich dem Käfig näherte. Aber der Vogel wurde boshaft und biß nach dem kleinen Zudringlichen, der mit Geschrei davon lief. Der Advocat des Hrn. Moore bemerkte, daß sich sein Client noch nicht für besiegt bekenne, und daß Hr. Davis das Verhör fortsetzen möge.

„Sehr gern," sagte Hr. Davis und setzte den Papagei auf den Finger, indem er ihn fragte: „Wie spricht der Hund?" Der Vogel bellte aus Leibeskräften wie eine ganze Meute, die einen Fuchs verfolgt. „Und die Katz', mein Junge?" Der Vogel miauete so erbärmlich, daß es Einem die Seele zerschnitt. Der Richter sprach Herrn Davis den Vogel zu, der ihn mit sich nahm; aber wer beschreibt den Beifallssturm des Publikums, als der treue Papagei, indem ihn sein Herr aus der Gerichtsstube trug, das Lied anstimmte:

„Lieber Anton, ich bin Dein.
Willst Du auch der Meine sein?"

Ländlich, sittlich. Die Aerzte in China sind zugleich Apotheker und verschreiben daher immer eine Menge Droguen; dagegen hilft sich der Chinese und handelt mit dem Arzt über den Werth und den Preis der verordneten Arzneien, verlangt minder theure, läßt welche weg, um es billiger zu haben, wenn sie auch langsamer wirken. Zuletzt läßt sich der Arzt auch einen Rabatt gefallen, sonst möchte der Kerl in eine andere Bude gehen, um sich da heilen zu lassen.

Oft überlegt der Familienrath auch kalt erst, ob bei dem hohen Alter des Patienten und bei der Hoffnungslosigkeit das Geld auch noch daran zu wenden sei, und ob man die Sache nicht lieber gehen lasse. — Mitunter räth der Kranke auch selbst, lieber einen besseren Sarg zu kaufen, da er doch einmal sterben müsse. Dann schickt man den Arzt heim und läßt den Sargmacher kommen.

Der Tischler nimmt bei lebendigem Leibe dem Kranken das Maß zum Sarge; auf dem Lande wird derselbe auch wohl unter seinen Augen im Hof verfertigt. Auf den Sarg giebt man viel. In großen Städten sind große Magazine voll lackirter Särge, Vermögende kaufen sich einen schönen und heben ihn im Hause auf, schenken auch wohl ihren alten Eltern einen Sarg, die dadurch angenehm überrascht werden!

Hier zu Lande würde man für solche Geschenke bestens danken.

Schlagend und Geschlagen. Mancher wird durch seinen schlagenden Witz ein bekannter Mann, und mancher wird durch sein bekanntes Weib ein geschlagener Mann.

Schildwache-Anekdote.

Der Premier-Lieutenant ** stand auf der Cürassierhauptwache, sah ein Infanterie-Piket die lange Straße herauf kommen, bemerkte an dessen Spitze den Fähnrich **, ein Kind von dreizehn Jahren, sagte zur Schildwache, die vor dem Gewehre stand, „Du brauchst nicht herauszurufen" und ging in seine Wachtstube.— Der kleine Fähnrich kam näher, der Cürassier vor dem Gewehr schien ihn und sein Piket nicht zu bemerken, ging ruhig auf und ab, und drehte ihm am Ende den Rücken. — Der junge ** hatte in der Ferne den Officier mit dem Gemeinen sprechen gesehen. Er setzte sich daher bald zusammen, daß dies Nichtachten seines Pikets absichtlich sei. — Er war jetzt dicht an der Hauptwache, commandirte auf Einmal „Halt!—Links um!—Gewehre weg!" —Seine dreißig Mann wußten nicht recht, was sie aus dem Commandowort machen sollten.

„Nun vorwärts, hier diese Gewehre weg," sagte der Kleine unwillig, griff nach einem der vor der Hauptwache stehenden Gewehre, und gab es einem Burschen zum Mitnehmen.—Der Cürassier, der dies sah, rief jetzt in der Angst seines Herzens: „Heraus!"

Der Offizier mit der ganzen Wache stürzte heraus und erstaunte, als alle Gewehre bereits weggenommen waren.

„Was soll das, Herr Fähnrich? sehen Sie nicht, daß hier eine Hauptwache ist? was wollen Sie mit unsern Gewehren?"

„Hier eine Hauptwache? Nein, das seh' ich nicht. Wo eine Hauptwache ist, muß ein Officier sein, und der muß den Dienst verstehen, und muß wissen, daß, wenn ein Piket vorbeipassirt, herausgerufen werden muß."

„Sie sind ein Kind! Nun, und die Gewehre?"

„Bringe ich meinem Chef."

Mit diesen Worten commandirte der Kleine: „Marsch!" und das Infanterie-Piket defilirte mit seiner Beute vor der Wache vorüber. Der Cürassier-Lieutenant fühlte sein Unrecht, eilte nun nach und legte sich auf's Bitten.

„O, sobald Sie bitten," hob der Kleine freundlich an, „diene ich gern. Aber nur Ihnen zu Gefallen."

Er commandirte sein Piket! „Rechtsum kehrt euch!" und ließ die Gewehre wieder hinstellen, und die Cürassierwache machte die schuldigen Honneurs. Der Fürst erfuhr den folgenden Tag den Vorfall. Der Lieutenant erhielt einen derben Verweis, und der Fähnrich das Patent als Premier-Lieutenant im Leibhusaren-Regiment.

Schimpf und Beweis. Zwei Dienstmädchen hatten sich am Brunnen weidlich gezankt und das eine dem andern alle mögliche Schimpfnamen angehangen. Dieses ging daher endlich an das andere heran und sagte: „Warten Sie, das sollen Sie mich beweisen, ob ich die Titels verdiene, und deß Sie mir so uffbieten!"

„J, mein Jott, reden Sie doch nich so dämlich," erwiederte das andere, „wie kann ich Sie denn deß beweisen, ick kenne Sie ja jar nich!!"

Denksprüche auf Schinken. In Hamburg hat kürzlich ein sogenannter Delicatessenhändler auf alle Schinken, welche er vor seinem Laden aushing, mit kunstreicher Hand allerlei Denksprüche gemeißelt. Sie lauteten:

„Kauft in der Zeit, so habt ihr in der Noth!" — „Appetit wird schon kommen, wenn Sie Probe davon genommen!" — „Frisch gekocht und gebraten, ist Alles gut gerathen!" u. s. w. — Wenn erst einmal die Schinken mit Impromptus in gereimten Alexandrinen geziert werden, dann wird die deutsche Industrie ihren Höhepunkt erreicht haben; lange kann es unter solchen Auspicien nicht mehr dauern!

Die Grenzstreifer.

Novelle von Gustav Aimard.

(Fortsetzung.)

Gewiß, antwortete der Gefangene in bitterem Tone: die Mexikaner ehren das Gedächtniß der Spanier, ihrer Vorfahren, und wissen erforderlichen Falles die Tortour anzuwenden. Versucht es, Capitain, wer hindert Euch daran? Hoffentlich wird mein graues Haupt vor Eurer Jugend nicht zu erröthen haben.

Genug davon, rief der Capitain unmuthig aus, würde ich, wenn ich Euch die Freiheit gäbe, einen Freund oder einen Feind entlassen?

Weder das Eine, noch das Andere.

Was wollt ihr damit sagen?

Meine Antwort ist verständlich genug.

Dennoch verstehe ich sie nicht.

So will ich mich denn mit wenigen Worten näher erklären.

Redet.

Obwohl wir einander geradezu in entgegengesetzter Lage gegenüberstehen, hat es dem Zufall heute beliebt, uns gegenüber zu stellen. Trennen wir uns also jetzt, so werden wir keine gehässige Erinnerung an unsere Begegnung bewahren, indem wir uns nicht über einander zu beschweren haben und uns wahrscheinlich nie wiedersehen werden.

Es unterliegt aber doch keinem Zweifel, daß Ihr dort am Wege auf Jemand wartetet, als Euch meine Soldaten gefunden haben.

Weshalb glaubt Ihr das?

Habt Ihr nicht selbst gesagt, daß Ihr Jäger wäret und ich wüßte nicht, welches Wild Ihr am Rande des Weges jagen könntet.

Der Gefangene lachte.

Wer weiß? Vielleicht ein kostbareres Wild als Ihr meint und von welchem Ihr gewiß Euren Antheil haben möchtet.

Der Mönch bewegte sich und öffnete die Augen, als ob er eben erwache.

Schau! sagte er mit einem unterdrückteh Gähnen zu dem Capitain, Ihr schlaft ja nicht, Don Juan?

Noch nicht, erwiederte dieser, ich verhöre die beiden Männer, welche mein Vortrab verhaftet hat.

Aha! entgegnete der Mönch, indem er einen verächtlichen Blick auf die Gefangenen warf, die armen Teufel kommen mir aber nicht sehr gefährlich vor.

Meint Ihr.

Ich weiß es nicht, kann mir aber nicht denken, was Euch die beiden Männer anhaben könnten?

Wer weiß? Vielleicht sind es Spione?

Fray Antonio nahm eine väterlich heilige Miene an und sagte:

Spione? Fürchtet Ihr denn einen Hinterhalt?

In der Lage, in welcher wir uns befinden, ist eine solche Voraussetzung nicht sehr unwahrscheinlich, wie mir scheint.

In einem Lande, wie dem gegenwärtigen und mit einer Bedeckung, wie diejenige, über welche Ihr verfügt, würde mich das sehr verwundern. Die beiden Männer haben sich übrigens verhaften lassen ohne Widerstand zu leisten, wenigstens habe ich es zu hören geglaubt, und doch hätten sie mit leichter Mühe entkommen können.

Das ist wahr.

Daraus geht offenbar hervor, daß sie keine böse Absicht hatten; wäre ich an Eurer Stelle, so ließe ich sie getrost ziehen, wohin sie wollen.

Ist das Eure Ansicht?

Allerdings.

Ihr scheint an den beiden Unbekannten großen Antheil zu nehmen.

Ich, nicht im Geringsten, ich sage Euch nur, was ich für recht und billig halte. Thut jetzt, was Ihr wollt, mir gilt es gleich.

Vielleicht habt Ihr Recht; doch werde ich die beiden Gefangenen nicht eher frei geben, bis sie mir den Namen derjenigen Person genannt haben, auf welche sie warteten.

Wartsten sie denn auf Jemand.

Sie geben es wenigstens vor.

Es ist die Wahrheit, Capitain, bemerkte der Gefangene, welcher bisher allein gesprochen hatte, obwohl wir aber wußten, daß Ihr kommen würdet, warteten wir doch nicht auf Euch.

Auf wen den sonst.

Wollt Ihr es durchaus wissen?

Gewiß!

Nun dann, Fray Antonio, müßt Ihr antworten, entgegnete der Gefangene hohnlachend, denn Ihr alleiu seid im Stande, den Namen der erwarteten Person zu nennen.

Ich! rief der Mönch vor Wuth bebend, und wurde leichenblaß.

Aha! sagte der Capitain zu Letzteren gewendet, jetzt fängt die Sache wirklich an, interessant zu werden.

Die vier Männer, welche sich an dem Feuer gegenüber standen, das seinen phantastischen Schein auf ihre Züge warf, boten einen seltsamen Anblick.

Der Capitaen rauchte, indem er den Mönch spöttisch betrachtete, gleichmüthig seine Cigaretta, während auf dem Gesicht des Letztern Furcht und Frechheit einen Kampf lieferten, dessen Fortschritte leicht zu verfolgen waren; die beiden Jäger hielten ihre Hände über der Mündung ihrer Rifles gekreuzt, lächelten schlau und schienen sich innerlich an der Verwirrung des Mannes zu weiden, welchen sie so plötzlich und rücksichtslos in den Vordergrund gestellt hatten.

Stellt Euch doch nicht so verwundert, Pater Antonio, sagte der Gefangene endlich, Ihr wißt recht gut, daß wir Euch erwartet haben.

Mich! entgegnete der Mönch mit erstickter Stimme, der Elende muß wahrhaftig den Kopf verloren haben.

Ich bin nicht von Sinnen Pater, und erlasse Euch die Ehrentitel, welche Ihr mir gütigst spendet, antwortete der Gefangene trocken.

Nun besinnt Euch nicht lange, sagte derjenige, welcher bisher geschwiegen hatte, barsch, denn ich bin keineswegs gesonnen um Euretwillen an einem Baum zu baumeln.

Was unfehlbar geschehen wird, bemerkte der Capitain gelassen, wenn Ihr Euch nicht entschließt, Caballero's, mir Euer Benehmen klar und ohne Umschweife zu erklären.

Hört Ihr, Sennor Fray, fuhr der Gefangene fort; die Lage wird für uns bedenklich; entschließt Euch schnell und thut rechtschaffen Eure Pflicht.

Ach! rief der Mönch wüthend aus, ich bin in eine schöne Falle gerathen.

Genug, sagte der Capitain mit Donnerstimme, das Possenspiel hat bereits nur zu lange gedauert, Pater Antonio. Nicht Ihr seid in eine Falle gerathen, sondern mich habt Ihr in eine solche locken wollen. Ich kenne Euch seit langer Zeit und bin von den Plänen, welche Ihr verstohlen gefördert, genau unterrichtet. Ihr spielt seit langer Zeit ein sehr gefährliches Spiel. Ich habe Euch aber jenen wackeren Leuten gegenüberstellen wollen, um Euch zu überführen und Euch die gleißnerische Maske abzureißen, hinter welcher Ihr Euch schon so lange verbergt.

Bei dieser strengen Anrede war der Mönch anfangs betroffen und verwirrt über die unabweisliche Anklage, die man gegen ihn erhob; endlich richtete er den Kopf auf, wandte sich zu dem Capitain und sagte in hochmüthigem Tone:

Wessen klagt man mich an?

Don Juan lächelte verächtlich.

Ihr seid angeklagt, antwortete er, die von mir geführte Conducta in einen von Euch gestellten Hinterhalt haben locken zu wollen, wo uns gegenwärtig Eure würdigen Spießgesellen erwarten, um uns zu berauben und umzubringen. Was habt Ihr darauf zu erwiedern?

Nichts, antwortete Jener trocken.

Ihr habt Recht, denn Euer Leugnen würde Euch nichts helfen; da Ihr aber jetzt durch mich überführt und geständig seid, sollt Ihr mir nicht entkommen ohne einen unvergeßlichen Denkzettel an unsere Begegnung davon zu tragen.

Seht Euch vor, Sennor Capitain, denn ich gehöre der Kirche an und mein Kleid macht mich unverletzbar.

Ein spöttisches Lächeln umschwebte den Mund des Capitains.

Macht Euch d shalb keine Sorge, sagte er in höhnendem Tone, man wird es Euch ausziehen.

Die meisten Soldaten und Arriero's waren durch die laute Stimme des Capitains und des Mönches herbeigelockt, allmählich näher getreten und lauschten der Unterhaltung.

Der Capitain bezeichnete den Mönch mit dem Finger und sagte zu den Soldaten gewendet:

Ziehet dem Manne das Kleid aus, was er trägt, bindet ihn an einen Catalpa und versetzt ihm zweihundert Hiebe mit dem Chicote.

Ihr Nichtswürdigen! rief der Mönch schäumend vor Wuth aus, Derjenige von Euch, der es wagt, mich zu berühren, wird mit meinem Fluche beladen, ich verwünsche ihn, weil er die Hand an den Diener des Herrn gelegt und er soll die ewige Verdammniß dafür erndten.

Don Juan theilte nun den Soldaten mit, daß dieser Mensch, um die Spionage sicherer treiben zu können, die Mönchskutte angelegt, jedoch nie dem geistlichen Stand angehört habe.

Sobald das Kleid von den Schultern des vermeintlichen Mönches gefallen war, halfen weder Bitten noch Drohungen, man bemächtigte sich des Delinquenten, band ihn trotz seines lauten Geschreies an einen Catalpa und versetzte ihm die von dem Capitain befohlenen zweihundert Chicoten-Hiebe. Die Jäger wohnten der Vollziehung der Strafe bei, zählten im Stillen die Hiebe nach und lachten laut über die Krümmungen des Unglücklichen, der sich vor Schmerz wand, wie eine Schlange.

Beim hundert und acht und zwanzigsten Hiebe schwieg der Mönch: die gänzlich erschütterten Nerven machten ihn unempfindlich; doch war er nicht besinnungslos, sondern biß die Zähne zusammen, während ein weißlicher Schaum vor seinen Mund trat. Er starrte gerade vorsich, doch ohne Blick und gab kein anderes Lebenszeichen, als die triefen Seufzer, welche sich seiner Brust von Zeit zu Zeit entwanden.

Nach beendeter Execution stürzte er als man ihn losband, wie eine leblose Masse zu Boden. Man zog ihm sein Kleid über und ließ ihn an der Stelle liegen, ohne sich weiter um ihn zu bekümmern.

Die beiden Jäger hatten sich, nachdem sie mit dem Capitain eine Zeit lang flüsternd gesprochen, entfernt.

Der übrige Theil der Nacht verstrich ohne weitere Abenteuer.

Einige Minuten vor dem Aufgange der Sonne standen die Arriero's auf, um die Maulthiere zu beladen und alle Vorbereitungen zur Abreise zu treffen.

Aber rief der Capitain plötzlich aus, wo ist denn der Mönch geblieben, wir können ihn doch nicht so zurücklassen; legt ihn auf ein Maulthier und sobald wir den ersten Rancho erreichen, wollen wir ihn dort zurücklassen.

Die Soldaten eilten den Befehl zu vollziehen, aber alle Nachforschungen waren vergebens. Antonio war spurlos verschwunden.

Don Juan runzelte bei dieser Nachricht die Brauen, nach kurzem Bedenken schüttelte er aber gleichgültig den Kopf und sagte:

Desto besser, er würde uns unterwegs hinderlich gewesen sein.

Die Conducta setzte sich in Bewegung und trat ihre Reise wieder an.

12.

Wilson.

Am Abend des Tages, an welchem die letzterwähnten Ereignisse stattfanden, saßen zwei Männer ungefähr auf der Mitte des Weges zwischen der Venta del Portrere und der Hacienda del Mezquite, nämlich von beiden Orten ziemlich vierzig Meilen entfernt, am Ufer eines kleinen unbekannten Flusses und unterhielten sich, während sie ihre Abendmahlzeit, welche aus Pennekan und etlichen gekochten Camoten bestand, mit einander verzehrten.

Die beiden Männer waren Wilson, der Canadier, und sein Freund Quoniam.

Ungefähr fünfzig Schritte von ihnen entfernt stand ein etwa zwei Monate altes Fohlen in einem Dickicht von Epheu und Gestrüpp an einen riesenhaften Catulpa gebunden.

Nachdem sich das arme Thier vergebens angestrengt, die Fesseln zu zerreißen, die es zurückhielten, streckte es sich, da es die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen erkannte, niedergeschlagen zu Boden.

Die beiden Männer, welche wir jung verlassen, hatten jetzt den Höhepunkt des Lebens überschritten. Obwohl das Alter ihren nervigen Gliedern nicht viel anhaben konnte, zeigten sich doch in den Locken des Jägers einzelne Silberfäden und frühzeitige Runzeln durchfurchten bereits sein gebräuntes und verwittertes Gesicht.

Die Stelle, wo die beiden Waldläufer lagerten, war ohne Frage eine der malerischesten der ganzen Prairie.

Der Nachtwind hatte den Himmel rein gefegt, dessen dunkelblaue Kuppel gegenwärtig von unzähligen Sternen erglänzte, in deren Mitte sich das Kreuz des Südens auszeichnete. Der Mond strömte sein bläuliches Licht über die Gegend aus und verlieh allen Gegenständen ein malerisches Aussehen, während die Nacht jene weiche Durchsichtigkeit hatte, die einer dämmernden Beleuchtung eigen ist. Bei jeder Bewegung des Windes im Laube fiel ein leiser Regen rieselnd von den Bäumen auf den Rasen.

Der Fluß strömte ruhig zwischen seinen bewaldeten Ufern dahin, erglänzte weithin wie ein silbernes Band durch die Ebene und spiegelte das zitternde Bild des Mondes, der schon zwei Drittheile seines Laufes zurückgelegt hatte in seinen klaren Fluthen wieder.

In der Wildniß herrschte so tiefe Stille, daß man das Fallen der dürren Blätter vernehmen konnte, oder die Schlangen vorüberhuschen hörte.

Die beiden Jäger unterhielten sich flüsternd; seltsamer Weise hatten jene Männer, welche mit dem Leben in den Wäldern so vertraut waren, ihr Lager nicht, wie man es sonst zu thun pflegt, auf einer Anhöhe, sondern am Rande eines Abhanges errichtet, der sanft zum Flusse hinunterführte und in dessen feuchtem Boden verschiedene, mehr, als verdächtige Spuren eingeprägt waren, die größtentheils von den großen fleischfressenden Raubthieren herrührten.

Trotz der ziemlich kühlen Nachtluft und des starken Thaues, der sie durchnäßte, hatten die Jäger kein Feuer angezündet. Sie würden allerdings die wohlthätige Wärme der Flamme angenehm empfunden haben, denn besonders der Neger, dessen mehr als leichte Kleidung aus Beinkleidern, die ihm nur bis an's Knie reichten, und einem sehr durchlöcherten Zarape bestand, klapperte förmlich vor Frost.

Wilson trug die wärmere Kleidung der merikanischen Campsino's und schien die Kälte keineswegs zu empfinden. Er hielt seinen Rifle zwischen den Knieen fest, während sein scharfer Blick die Dunkelheit durchdrang und er auf die leisen Laute horchte, welche nur seinem geübtem Ohr vernehmbar waren, wobei er mit dem Neger sprach, ohne sich herbeizulassen, weder die jämmerliche Miene, noch das Zähneklappern desselben zu bemerken.

Du hast also die Chica [die Kleine] heute nicht gesehen, Quoniam?

Nein, nein, ich habe sie seit zwei Tagen nicht gesehen, entgegnete Quoniam.

Der Canadier seufzte.

Ich hätte hingehen sollen, sagte er, denn das Kind ist sehr verlassen dort unten, besonders jetzt wo der Krieg in jener Richtung entbrannt ist und die Gegend von Abenteurern und Grenzstreifern wimmelt. Ach, Carmela hat Kopf und Muth und wird sich zu wehren wissen, wenn man sie beleidigen sollte.

Donnerwetter! rief der Canadier aus, indem er seine Büchse krampfhaft umfaßte, wenn es einer jener Malvado's wagen sollte, ihr zu nahe zu treten......

Quäle Dich doch nicht unnöthiger Weise, Wilson, weißt Du doch recht gut, daß die kleine Zauberin Vertheidiger genug haben würde, wenn sich jemand unterstände, sie beleidigen zu wollen; Lanzi verläßt sie übrigens keinen Augenblick, und Du weißt ja, wie zuverlässig er ist.

Ja, murmelte der Jäger, Lanzi ist aber eben auch nnr ein Mensch.

Du bist mit Deinen Befürchtungen wirklich schrecklich, besonders da gar kein Grund dazu vorhanden ist.

Ich liebe das Kind, Quoniam.

Ich liebe sie auch, das ist bei Gott, keine Kunst. Weißt Du was, wenn wir den Jaguar erlegt haben, gehen wir direkt nach dem Potrero. Bist Du das zufrieden?

Es ist weit von hier.

Wir gehen es höchstens in drei Stunden, aber weißt Du auch Wilson, daß es verwünscht kalt ist und ich buchstäblich im Begriffe bin, zu erfrieren? Sag mir nur, was das verwünschte Thier treibt und warum es hier und da herumstöbert, statt geraden Wegs hierher zu kommen.

Um sich tödten zu lassen; nicht wahr? sagte Wilson lächelnd. Nun vielleicht ahnt es, was ihm bevorsteht.

Das ist möglich, die verteufelten Bestien sind so schlau. Höre, jetzt wiehert unser Fohlen, gewiß hat es etwas gewittert.

Der Canadier drehte sich um.

Nein, noch nicht, sagte er.

Dann dauert die Geschichte die ganze Nacht, brummte der Neger unmuthig.

Du bleibst immer der alte Quoniam, stets starrköpfig und ungeduldig! Was ich Dir auch sage, beharrst Du dabei, mich nicht verstehen zu wollen. Wie oft habe ich Dir gesagt, daß der Jaguar eines der listigsten Thiere wäre, die es überhaupt giebt! Obwohl wir uns windwärts gestellt haben, hat er uns doch offenbar gewittert. Er schleicht verstohlen um uns herum und scheut sich uns zu nahe zu kommen; wie Du sagst, er streift scheinbar zwecklos hier und da umher.

Glaubst Du, daß er es noch lange so treiben wird?

Nein, weil er jetzt anfangen wird, Durst zu verspüren; drei Empfindungen streiten sich jetzt in ihm, der Hunger, der Durst und die Furcht. Sei versichert, daß die Furcht am schwächsten ist, das ist nur eine Frage der Zeit.

Das merke ich; es sind bereits nahe an vier Stunden her, seitdem wir hier auf der Lauer liegen.

Nur Geduld, das Schlimmste ist überstanden, und bald werden wir die Nähe des Thieres bemerken.

Das gebe Gott, denn ich sterbe vor Kälte. Ist das Thier wenigstens groß?

Ja die Fährte ist breit; ich müßte mich aber sehr irren, wenn es nicht einen Gefährten hätte, denn es ist fast unmöglich, daß ein einziger Jaguar so arge Verwüstungen anrichten kann.

Glaubst Du wirklich?

Ich möchte nicht darauf wetten; denn Don Hilario versicherte mich, daß wenigstens zehn Stück Vieh von der Heerde fehlen.

Wenn das der Fall ist, sagte Quoniam und rieb sich vergnügt die Hände, werden wir allerdings eine schöne Jagd haben, denn offenbar sind auch Junge da.

Das denke ich auch, denn wenn sie keine Jungen hätten, würden sie sich nicht so nahe an die Hacienda's wagen.

In dem Augenblicke tönte ein dumpfes Geheul, was eine entfernte Aehnlichkeit mit dem gedehnten Miauen der Katze hatte durch die Stille der Nacht.

Das ist das erste Kriegsgeschrei, sagte Quoniam.

Der Tiger ist noch sehr entfernt.

Ach er wird bald näher kommen.

Noch nicht; jetzt hat er es nicht auf uns abgesehen.

Auf wen denn?

Höre nur!

Ein Geheul gleich dem ersten, welches aber aus entgegengesetzter Richtung kam, ließ sich jetzt in geringer Entfernung hören.

Dachte ich's doch, daß es ein Pärchen wäre, sagte der Canadier gelassen.

Ich habe es nicht bezweifelt. Wenn Du nicht die Gewohnheiten der Tiger kennen solltest, wüßte ich nicht, wer sonst darauf Anspruch machen sollte.

Das arme Fohlen war wieder aufgestanden; es zitterte an allen Gliedern; vor Schreck starr, verbarg es den Kopf zwischen seinen Vorderbeinen, stemmte sich fest auf den Boden und stieß von Zeit zu Zeit kurze, klägliche Laute aus.

Höre, sagte Quoniam, das arme unschuldige Thier begreift, daß es verloren ist.

Das hoffe ich nicht.

Der Jaguar wird es erwürgen.

Ja, wenn wir ihn nicht vorher tödten.

Freilich! sagte der Neger, und ich kann aufrichtig bekennen, daß ich mich sehr freuen würde, wenn wir das unglückliche Fohlen retten können.

Das werden wir, sagte der Jäger, ich habe es für Carmela bestimmt.

Warum hast Du es aber mit hergebracht, wenn das Deine Absicht ist?

Um es an den Anblick des Tigers zu gewöhnen.

Der Einfall ist wahrlich gut. Da brauche ich wohl nach jener Seite nicht mehr Achtung zu geben?

Nein. Du hast Dich nur um den Jaguar zu kümmern, der zu Deiner Rechten herauskommen wird, für den Andern stehe ich.

Abgemacht.

Im selben Augenblicke ertönten zwei lautere Schreie fast zu gleicher Zeit.

Er durstet, bemerkte Wilson. Er fängt an zornig zu werden und nähert sich.

Gut, müssen wir uns bereit halten?

Warte noch, unsere Feinde zaudern. Sie haben noch nicht den Grad von Wuth erreicht, der sie alle Vorsicht vergessen läßt.

Der Neger, der aufgestanden war, setzte sich voll Ergebung wieder hin.

Es vergingen einige Minuten. Zuweilen strich der Nachtwind heulend an den Jägern vorüber, wehte unbestimmte Laute aus dem Walde herüber und verlor sich wie ein Seufzer.

Die Jäger standen ruhig und regungslos den Blick in die Ferne gerichtet, und lauschten, während sie ihre Waffen schußfertig hielten, auf die geheimnißvollen Laute der Wildniß und hielten sich bereit, dem jetzt noch unsichtbaren Feinde, der aber bald nahen mußte, auf den ersten Wink entgegenzutreten.

Plötzlich fuhr der Canadier auf und neigte sich rasch zur Erde.

Höre, sagte er, indem er sich mit erschrockener Miene wieder aufrichtete, im Walde muß etwas Besonderes vor sich gehen.

Das Gebrüll der Tigers ließ sich wie ein Donnerschlag vernehmen.

Ein entsetzlicher Schrei beantwortete es, worauf man die eiligen Hufschläge eines Pferdes vernahm, das mit schwindelnder Eile herbeikam.

Hurtig, hurtig, rief Wilson seinem Gefährten zu, es schwebt Jemand in Lebensgefahr und wird von Tigern verfolgt.

Die beiden Jäger eilten entschlossen nach der Richtung davon, von welcher das Gebrüll des Tigers kam.

Der ganze Wald schien zu erbeben und aus den unerforschlichen Tiefen desselben drangen die seltsamsten Laute, welche bald wie ein spöttisches Gelächter, bald wie Angstgeschrei klangen.

Das dumpfe Gebrüll der Jaguar ertönte ohne Unterbrechung. Die Hufschläge, welche die Jäger anfangs vernommen, schienen sich nicht nur vermehrt zu haben, sondern kamen aus entgegengesetzten Richtungen.

Die Jäger eilten athemlos in gerader Richtung weiter und sprangen mit schwindelnder Geschwindigkeit über Schluchten und Felsenspalten. Die Angst, welche sie für die Unbekannten empfanden, denen sie beispringen wollten, schien ihnen Flügel zu verleihen.

Plötzlich ertönte ein durchdringender und verzweifelnderer Schrei, als der erste, in ihrer Nähe.

Ach! rief Wilson von einer Art Schwindel erfaßt aus, sie ist es! Es ist Carmela!

Hierauf eilte er mit weiten Sätzen vorwärts, gefolgt von Quoniam, der ihn während des schwindelnden Laufes keinen Fuß breit verlassen hatte.

Plötzlich trat eine tiefe Todtenstille in der Wildniß ein, jeder Laut war, wie auf einen Zauberschlag verstummt und nur die lauten Athemzüge der Jäger, die noch immer liefen, ließen sich vernehmen.

Ein wüthendes Tigergebrüll ertönte, im angrenzenden Dickicht hörte man Aeste knicken und eine umfangreiche Masse flog von der Höhe eines Baumes über den Kopf des Canadiers und verschwand.

Im selben Augenblicke leuchtete ein Blitz durch das Dunkel und ein Schuß knallte, gefolgt von einem Geheul des Schreckens und Schmerzes.

Muth, Nina, Muth! sagte eine tiefe männliche Stimme in geringer Entfernung. Sie sind gerettet!

Die Jäger beschleunigten mit verzweifelter Anstrengung die fast unglaubliche Geschwindigkeit ihres Laufes und betraten endlich den Schauplatz des Kampfes.

Ein ebenso seltsamer als erschütternder Anblick bot sich ihren entsetzten Blicken.

In einer ziemlich schmalen Lichtung lag neben einem halb zerrissenen Pferde, das sich in den letzten Todeszuckungen wand, eine Frau ohnmächtig am Boden.

Jene Frau lag regungslos und schien todt zu sein.

Zwei junge, wie Katzen zusammengekauerte Tiger hefteten ihre blitzenden Augen auf sie und schienen im Begriffe zu sein, sie anzufallen. In einer Entfernung von wenigen Schritten wälzte sich ein verwundeter Tiger laut röchelnd am Boden und suchte einen Mann anzufallen, der ein Knie auf den Boden stemmte, den linken Arm, um welchen er sein Zarape in dichten Falten gewickelt hatte, vorstreckte und ein starkes Machete in der Rechten haltend, den Angriff entschlossen erwartete.

Hinter jenem Manne stand ein Pferd mit vorgestrecktem Halse, dampfenden Nüstern, zurückgelegten Ohren, mit fest auf den Boden gestemmten Beinen und zitterte vor Entsetzen.

(Fortsetzung folgt.)

☞ Während des letzten Monats wurde in New Albany nur vier Mal das Feuersignal gegeben.

☞ Die Ausgaben für die Polizei in New Albany während des Monats Februar belaufen sich auf $870.

☞ Während des letzten Monats wurden in New Albany sechszehn Heirathslizensen ausgestellt.

☞ Die Lehrer in Floyd County Ind., wurden vorgestern ausbezahlt. Ihre Gehalte beliefen sich auf $1230.

☞ Der Prozeß gegen die Kentucky Bourbon Co. wird Dienstag vor dem Ver. Staaten Gericht beginnen.

☞ Ueber fünf Tausend Ballen Baumwolle werden in den nächsten Tagen aus dem Süden erwartet.

☞ Wer die Pfeiler der Ohio-Brücke und den zu erweiternden Canal in Augenschein nehmen will, stärke sich zuvörderst im Louisville Garten.

☞ Im Saale des Löwen-Gartens findet man heute Nachmittag eine angenehme Gesellschaft und einen freundlichen Wirth, welcher seine Gäste nie warten läßt. —

☞ Während des letzten Monats wurden über die in New Albany und Jeffersonville mündenden Eisenbahnen 8000 Ballen Baumwolle versandt. Gleichzeitig wurden 200 Hogsheads Tabak über diese Bahnen befördert.

☞ Der New Albany Ledger bringt gestern folgende Notiz: Der Kirchenräuber, welcher die Bibel und das Bildniß Martin Luthers vor einigen Tagen aus der lutherischen Kirchen entwendete, würde wohl thun, das Bild zurückzuerstatten und die Bibel zu lesen.

☞ Heute Nachmittag findet im Woodland Garten ein großes Sacred-Concert von dem Orchester des Louisville Theaters statt. Herr Strube wird, wie immer, beflissen sein, seinen Gästen mit dem Besten zu dienen.

☞ Die Hrn. Koch u. Leonhard halten stets die besten u. reinsten Sorten Whisky, Brandy, Weine und gemischte Liqueure vorräthig. Wer's nicht glauben will — dem ist zu rathen — er gehe hin und überzeuge sich als ungläubiger Thomas selbst.

☞ Hr. John G. Schwing, ein alter Bürger unserer Stadt, Schwiegervater von Hrn. Wm. Kendrick, starb vorgestern in seinem achtundfünfzigsten Lebensjahre. Seine Beerdigung wird heute Nachmittag von der Wohnung des Hrn. Kendrick, am Broadway, aus stattfinden.

☞ Beim John B. Hermann, dem freundlichen Wirth an der Bardstown Pike, wird es heute hoch hergehen, denn er hat ein extra-gutes Bier für den heutigen Bedarf eingelegt. Das Wetter lockt in's Freie, der Staub wirbelt in dichten Wolken und macht die Kehle trocken. Hr. Hermann wird erfreut sein, allen Bedürftigen ein edles Naß zu kredenzen, um den Staub hinunterzuwaschen.

☞ In der evangel. Zions Kirche an Hancock Straße, zwischen Madison und Chestnut, wurde seit etlichen Wochen jeden Sonntag Abend Predigt über die Offenbarung St. Johannes gehalten, und wird damit fortgefahren werden. Wer sich interessirt, Pastor Sterns Auslegungen anzuhören, ist höflichst eingeladen sich einzufinden.

☞ Gemäß dem Gesetz für innere Steuern sind solche Briefe, welche eine Empfangsbescheinigung für Summen von $20 und darüber enthalten, pflichtig für innere Steuern, gerade als ob die Bescheinigung für die Summe eine auf gewöhnlichem Wege ausgestellte sei. Diese Thatsache ist nicht allgemein bekannt und verdient daher Beachtung.

☞ Gestern Morgen wurde in New Albany ein Mann, Namens R. Spaulding verhaftet, weil er Bücher ohne Lizens verkaufte. Außerdem war mit dem Bücherverkauf ein Lotterie-Schema verbunden. Vor Richter Sanderson geführt, wurde er, nachdem er eine Lizens gelöst hatte, mit der Warnung entlassen, sein Lotterie Schema aufzugeben, da dasselbe mit den Gesetzen des Staats im Widerspruch stehe.

☞ Retail Tabak-Händler verweisen wir auf die Anzeige der Herren A. L. u. G. Robinson u. Co., Wholesale Tabak Fabrikanten und Händler, No. 137 Mainstraße zwischen vierter und Bullittstraße.

Dieselben haben eine der größten Fabriken und Niederlagen des Westens in Kau- und Rauchtabak, welche sie zu den billigsten Preisen verkaufen.

Ebenso halten dieselben stets eine bedeutende Auswahl der verschiedensten Sorten Pfeifen und Cigarren vorräthig, welche jeder Händler zu besichtigen in seinem Interesse finden wird.

☞ Leichenschau No. 146, gehalten am 29. Februar über den Körper von Henry Ewald, in der Wohnung des Verstorbenen, Marktstraße, zwischen Brook und Floyd. Verdikt der Jury: kam zu seinem Tode durch eine Schußwunde zwischen der ersten und dritten Rippe; die Kugel ging durch den oberen Theil der Lunge und zersplitterte die zweite Rippe. Die Wunde wurde dem Verstorbenen am 17. Februar von Händen von Henry C. Reser zugefügt und verursachte seinen Tod am 26. Februar.

Dick Moore, Coroner.

Neuigkeits-A-B-C.

A—frikanische Confidenzler tauchen auch in unserer Mitte auf. So hören wir, daß am Freitag ein alter Farbiger, welcher mit Holz und Geld zur Stadt kam, um Dry Goods einzukaufen, von einem andern Farbigen um $30 beschwindelt wurde. Der gute Freund klagte dem Alten seine Noth, daß eine goldene Uhr, welche ihm gehöre, wegen einer Schuld von $30 im Courthause verkauft werden solle, wenn er ihm aber die $30 zur Auslösung geben wolle, so könne er die Uhr, welche $100 werth sei, als Pfand behalten. Der Alte war gutmüthig genug, dem Schwindler die $30 zu geben, worauf sie zum Courthaus fuhren, um die Uhr einzulösen; der Schwindler ging in das Courthaus, vergaß aber zurückzukommen.

B—owling Green soll jetzt ebenfalls Wasserwerke erhalten, und zwar sollen dieselben nach dem Plan des Architekten 400,000 Gallonen Wasser enthalten können. —

C—ol. Phil. Lee und Hr. Jas. Bridgeford, welche durch einen Fall aus einem Buggy schwer verletzt wurden, befinden sich auf dem Wege der Besserung.

D—ie Stadt-Eisenbahnen in Philadelphia haben eine nachahmungswerthe Neuerung eingeführt, indem sie die Bänke durch eiserne Seitenlehnen in Einzelsitze eingetheilt haben, so daß eine Zusammenquetschung von doppelt so viel Passagieren, als die Bänke bequem fassen können, nicht mehr möglich ist.

E—twas Neues wird in nächster Zeit auf Chestnutstraße eingeführt werden, und zwar Dampf-Passagierwagen, welche ohne Geleise die Straße befahren sollen.

F—alsche fünf Cent Nickelstücke. Dem Vernehmen nach circuliren in unserer Stadt falsche fünf Cent Münzen. Das Publikum scheint bis jetzt noch keinen Unterschied zwischen den ächten und falschen zu machen, wahrscheinlich ist der Werthunterschied auch nicht bedeutend.

G—erstäcker spricht sich in seinem Briefe in Ueber Land und Meer günstig über das Nicholson Pflaster aus und bemerkt dazu die Redaktion Folgendes: Inzwischen ist uns ein Bild davon zugekommen, welches jene Schilderung so anschaulich illustrirt, daß wir kaum ein Wort hinzuzufügen wüßten. Die Pflasterung hat sich so sehr bewährt, daß man jetzt bereits auch in New-York damit beginnt, und wenn sie bei dem riesigen Verkehr dieser Metropole Nordamerika's den übrigen Pflasterungsarten den Rang ablaufen würde, so wäre es auch an der Zeit, sie in Europa zu verpflanzen.

H—enry Ewald wird heute Nachmittag um zwei Uhr unter dem Ritus des Odd Fellows Ordens zur letzten Ruhestätte bestattet werden. Der Liederkranz, dessen Mitglied der Verstorbene war, wird sich ebenfalls betheiligen.

J—n New-York sollen die dortigen Preisboxer die Absicht hegen, zum Besten der Armen eine Vorstellung gegen Eintrittsgeld zu geben. — Am Ende erlebt man's noch, daß die Bordelle eine Tages-Einnahme zu gleich wohlthätigem Zwecke verwenden, oder die Taschendiebe u. Einbrecher eine Tantième ihres Gewinnstes für die Armen steuern.

K—entucky Tabak wird im Osten sehr begehrt und finden täglich große Versendungen ostwärts von hier aus statt.

L—ouisville wird in diesem Frühjahr bedeutend vergrößert werden, denn überall hört man von Neubauten sprechen.

M—etzger in Privat-Markthäusern brauchen, wie wir vernehmen, fortan bis zur weitern Entscheidung, keine städtischen Lizensen zu lösen. Mehrere Metzger wurden bereits von dem Polizeirichter bestraft, weil sie keine Lizensen hatten. Col. Selby Harney reichte hierauf im Common Pleas Gericht ein Gesuch ein, das Urtheil bei Seite zu setzen und zwar auf den Grund hin, daß die Legislatur kein Gesetz in dieser Beziehung erlassen habe. Richter Stites entschied hierauf, daß die vom Polizeigericht auferlegte Strafe nicht collektirt werden könne und erklärte dadurch die bestehende Stadtverordnung in diesem Fall für null und nichtig; ob der Prozeß von Seiten der Stadt weiter geführt werden wird, haben wir nicht erfahren.

N—amentlich ausgezeichnete Bilder liefert Hr. Klauber an Marktstraße in jeder Größe. Seine Arbeiten werden, wie wir hören, allen andern vorgezogen.

O—bstbäume haben bis jetzt wenig von der harten Kälte dieses Winters gelitten.

P—umpen in verschiedenen Theilen der Stadt sind außer Ordnung und die Bürger gezwungen, mehrere Squares weit zu gehen, um Wasser zu bekommen. Der Pumpendoktor sollte denselben seine sofortige Aufmerksamkeit widmen.

Q—uatsch schreibt gewöhnlich Präsident Johnson.

R—eguläre Sitzung der County Court morgen früh, vor Richter Hoke.

S—urrat soll kränklich sein und kaum fähig sein, sein Bett zu verlassen. Er ist bekanntlich beschuldigt, an der Ermordung Lincoln's betheiligt gewesen zu sein.

T—abakhändler schätzen die letztjährige Tabak-Erndte in unserem Staat auf 68,000 Hogsheads. Die Gesammternte von Kentucky, Virginien, Maryland und Ohio wird auf 149,000 Hogsheads abgeschätzt.

U—eber den Werth des sogenannten Pumpkin-Patch-Gravel Pflasters, welches auf Marktstraße im letzten Jahre namentlich in Anwendung kam, erhob sich in der letzten Sitzung des Stadtraths eine lebhafte Debatte. Manche waren zu Gunsten, manche gegen diese Art des Pflasterns der Straßen. Zuletzt kam man zu dem Entschluß, die Tüchtigkeit dieses Pflasters während dieses Sommers zu beobachten.

V—or einem Jahre erließ Präsident Juarez eine allgemeine Amnestie in Mexiko, wodurch die politischen Anklagen niedergeschlagen wurden.

W—interliches Wetter führte seit den letzten Tagen der verflossenen Woche das Scepter und wurden die schweren Winterkleider wieder hervorgesucht. Hoffentlich wird der März ein gelinderes Regiment mit sich führen.

X—war in früheren Jahren ein beliebter Buchstabe, welchen viele Leute, die Briefe von Deutschland erwarteten und Namensvettern in ihren Städten hatten, gewöhnlich ihren Vornamen zufügten.

Y—war dasselbe.

Z—ur Kenntniß der Betreffenden, daß die Grand Jury des Polizeigerichts am nächsten Dienstag Morgen zusammentreten wird.

☞ **Benefiz für Frau Langeloth.** Heute Abend findet in der Concordia Halle die Benefizvorstellung für Frau Langeloth statt. Besonderes Interesse wird diese Vorstellung durch den Umstand erregen, daß Herr Heinrich Schmidt, ein Schauspieler, dem ein sehr guter Ruf vorausgeht und der letzthin am New-Yorker Stadttheater thätig war, heute zum ersten Male in Louisville auftritt. Außerdem haben die Veteranen der Schauspielerkunst, Hr. Robert A. Wolff, Hr. Biermann, Herr Kreß und Frau Marie Wolff ihre Mitwirkung freundlichst zugesagt, so daß mit Gewißheit zu erwarten steht, daß wir einer der besten Vorstellungen in dieser Saison beiwohnen werden.

Zur Aufführung kommen zwei fesselnde Stücke, nämlich das Schauspiel „Hans Jürge", oder die Perlenschnur und das Charakterbild: „Die Rückkehr aus Rußland." Da beide Werke sorgsam und fleißig einstudirt sind und wie bereits oben erwähnt, die Hauptrollen in fähigen Händen liegen, so läßt sich wohl mit Bestimmtheit voraussetzen, daß das Publikum äußerst zahlreich dieser außerordentlichen Vorstellung beiwohnen wird — und dieses um so lieber, als die Benefiziantin eine fleißige, strebsame Dame ist, die sich hier trotz aller Schwierigkeiten Anerkennung und Lob zu erringen wußte.

☞ Das Frühjahr steht vor der Thür, Gartenanlagen werden in Bälde begonnen, sowohl zur Verschönerung als zur Nützlichkeit. Wer daher im Bedarf guter frischer und ächter Sämereien ist, oder Frucht- und Zier- oder Schattenbäume wünscht, sollte sich an die Hrn. Geißel u. Co., dritte Straße, zwischen Main und Markt, wenden, da allen Ansprüchen dort Genüge geleistet wird.

☞ Die neue St. Augustinskirche in Jeffersonville soll am 17. März, St. Patricks Tag, eingeweiht werden. Bischof Maurice De St. Palais und eine große Anzahl katholischer Geistlicher aus Indiana und Kentucky werden bei dieser Gelegenheit fungiren.

☞ In einer am 29sten Abends im „Liederkranz" abgehaltenen Versammlung wurden folgende Beschlüsse einstimmig angenommen:

Beschlossen: Daß der Gesangverein „Liederkranz" den Tod seines langjährigen Mitgliedes Henry Ewald tief betrauert.

Beschlossen: Daß wir den schweren Schlag, der die Familie des Verstorbenen so unerwartet traf, herzlich mitfühlen, und derselben hiermit unser inniges Beileid bezeugen.

Beschlossen: Daß eine Abschrift dieser Beschlüsse den Hinterbliebenen mitgetheilt, und dieselben in beiden hiesigen deutschen Zeitungen veröffentlicht werden sollen.

☞ **Neues Schuhgeschäft.** Frau H. Burwinkle hat, wie aus einer Anzeige ersichtlich, wiederum ein Frauen- u. Kinder-Schuhgeschäft in No. 113 Jefferson, zwischen 3. u. 4. Straße etablirt, worauf wir unsere Leserinnen aufmerksam machen.

☞ In der Turnerhalle findet heute Abend eine gemüthliche Abendunterhaltung statt. Das Programm umfaßt recht anziehende Stücke und kann das Publikum einem angenehmen Abend entgegen sehen.

☞ Folgende Briefe verblieben am letzten Samstag in der New Albany Postoffice:

Bechman J	Myers Mary
Burke Joseph	Minshall Joshua
Bader A	Ranz Sarah C
Breakirm Elizabeth	Olde Miß Abbie
Critchen H W	Reck Jno
Christ[illegible] T W	Rehmann F
Cline Mrs E	Redfern Francis
Derking W	Rue Sarah
Dietz Mrs H M	Ragen Irwin
Dilman Geo	Schnelz Joseph
Fetch Miß L	Shaffer J
Groß L J	Stites Miß Eliza J
Groß Lydia	Seering S
Grundy Mrs W A	Schnider M
Holtsclaw Emily	Sinz Miß Mary K
Honea M E	Stackenreiter Christian
Koonz J A W	Barner John
Kerns Geo	Rollins F
Kepler Elijah	Weber John
Kerzennässer M	Wolf Mrs Eliza
Laih B	Wolf M E
Marsh S S	Weber Mary

Verhandlungen des Polizeigerichts.

(Vor Richter C. S. Craig.)

Sonnabend, den 29. Februar.

Catharine Kennedy, wahrscheinlich eine fromme Base des New Yorker Polizeipascha's, hatte ihre ersten Dienstjahre in einem Boardinghause vollendet und war dann in eine unabhängigere Stellung avancirt. Sie war nämlich selbst Kostgängerin geworden, hatte aber nach kurzer Zeit auch diesem Metier den Rücken zugekehrt und eröffnete selbst ein Kaffeehaus. In ihrer einflußreichen Eigenschaft als absolute Regentin eines „Chambre Garnisten" Hauses wurde sie sich erst recht ihres moralischen Werthes bewußt und erreichte eine solche Routine in der göttlichen Grobheit, daß manche Jungfrau, die ihrer sorgsamen Obhut anvertraut war, von dem düstern Schweigen der Nacht begünstigt, das Weite suchte.

Gestern Nachmittags beschloß Catharine, die erste, jedem weiteren Fluchtversuche ihrer Insassen auf eben so energische, wie malitiöse Art zuvorzukommen. Sie legte nämlich, da sie den Verdacht hegte, daß ein Fräulein Julia ihrer mütterlichen Fürsorge zu entschlüpfen beabsichtige, eine Fuchsfalle in den Hausgang und nahm selbst eine solche Position in einer Ecke ein, daß sie gleich zur Hand sein konnte, wenn das Mordinstrument sein Opfer faßte. Sie brauchte nicht lange zu warten. Die unglückliche Julie, deren Romeo bereits auf der Straße wartete, ging in die Falle, hatte aber das Glück, nicht ihre Füße, sondern ihr bestes Kleid durch das eiserne Fangwerkzeug festgehalten zu sehen. Als die annektirte Dame merkte, daß ein bissiges Ungeheuer im Wege lag, stieß sie einen furchtbaren Schrei aus und im nächsten Augenblicke fühlte sie, daß mit der Gewalt eines Posfekels zwei eiserne Fäuste im regelmäßigen Trommeltakt auf ihren Rücken fielen. Wegen dieser mehr als symbolischen Beleidigung wurde Frau Kennedy verhaftet, heute aber vom verständigen Hrn. Craig, der in Anbetracht des heftigen Temperaments der jugendlichen Sünderin ein unmenschliches Rühren fühlte, freigesprochen.

Charles Nolan ist ein Grüninsulaner, der als Fenier aus Neigung sich in außergewöhnlichen Respekt bei seinen Landsleuten zu setzen wußte. Er pflegt sich damit zu beschäftigen, die verschiedenen Sorten des Feuerwassers einer gründlichen Untersuchung zu unterziehen und da er in diesem edlen Metier eine hohe Stufe der Vollendung erreicht hatte, so galt sein Urtheil in allen Kreisen als competent. Gestern war er auf seiner Forschungsexpedition durch die Stadt in eine Spelunke gerathen, deren Eigenthümer keinen Widerspruch betreffs des Gehaltes seiner Getränke duldete. Karlchen aber, als alter Recensente, fühlte sich berufen, sein Urtheil betreffs des Werthes gewisser Spirituosen mit einer naiven Offenherzigkeit abzugeben. Darob ergrimmte der selbstbewußte Budiker und er nannte den Kritiker einen Schafskopf. Nolan glaubte, diese Injurie nicht verdient zu haben und warf dem Wirthe die Flasche an den Kopf. Die Entschuldigung des Sünders dem Polizeirichter gegenüber, daß er als anerkannter Schafskopf unmöglich eine Flasche geworfen haben könne, fand keine Beachtung, denn das corpus delicti, der zerschlagene Kopf des Getroffenen, sprach beredter, als die feine Logik des Gefangenen. Letzterer wurde zu einer Strafe von $3 verurtheilt und muß, da sein Geldbeutel der Behauptung Hegel's, daß nirgend ein leerer Raum zu finden sei, allen Boden nimmt, eine kleine unfreiwillige Dienstzeit in den bekannten Steinbrüchen antreten. Nolan marschirte stolz in die „Break Rock" und nannte den Richter einen höheren Schafskopf.

Ann Ott und Lewis Shaw wurden aus dem Arbeitshause entlassen.

Henry C. Reser, wegen des Todes von Hrn. H. Ewald abermals verhaftet, wurde nach langer Debatte zur Bürgschaft zugelassen. Ein weiteres Verhör wurde suspendirt und stellte der Richter den Angeklagten für sein Erscheinen vor der Grand Jury des Criminalgerichts unter $5000 Bürgschaft, welche von Hrn. Conrad Kolb und Jakob Unz geleistet wurde. Reser wurde darauf hin in Freiheit gesetzt.

Harrison Bergmann wurde als verdächtiger Charakter vorgeführt, jedoch auf Antrag des Stadtanwalts entlassen.

Der von Maria Jenkins gegen Maria Anderson und Mary Withers beschworene Friedens-Warrant wurde bis Freitag zur Verhandlung verschoben und die Angeklagte bis dahin zur Wahrung des Friedens unter $100 Bürgschaft gestellt.

Der Friedens-Warrant von Mary Ann Kreamer gegen Mich. Kreamer wurde niedergeschlagen, da die Gatten sich versöhnt hatten. Natürlich mußten die Kosten bezahlt werden.

James Spalding, als verdächtiger Charakter verhaftet, wurde für 6 Monate unter $200 Bürgschaft gestellt, um sich während dieser Zeit gut zu benehmen. Ann Brown leistete die Bürgschaft.

Jno. Sands, welcher in Weißiger Halle Vorstellungen und eine Lotterie veranstaltete, wurde wegen Veranstaltung einer Lotterie unter $1000 Bürgschaft gestellt.

Ellen Fox, Stephen Hicks und Wm. Bourdman wurden wegen Einbruchs und Diebstahls von Eigenthum von M. G. Schmitt vorgeführt; der Prozeß wurde bis Montag verschoben.

Peter Radford, welcher am 15. Febr. zu $3 Strafe und $100 Bürgschaft verurtheilt wurde, zahlte die Strafe und leistete die Bürgschaft, worauf er aus seiner unfreiwilligen Verbannung am Beargraß Creek entlassen wurde.

☞ Folgende Studenten der Jurisprudenz erhielten Diplome von der Kentucky Universität:

W. R. Abbott, Horse Cave, Ky.
George B. Payne, Georgetown, Ky.
A. E. Richards, Upperville, Va.
O. Carstarpher, Hannibal, Mo.
S. French, Springfield, Ill.
W. T. Rogers, Warsaw, Ky.
B. T. Perkins, Elkton, Ky.
S. E. Thompson, Shelby Co., Ky.
C. H. Barkly, Louisville, Ky.
J. S. Harbison, Shelbyville, Ky.
W. L. Bischer, Louisville.
R. Garnett, Columbus, Ky.
H. F. Simral, Shelby Co., Ky.
W. T. Thornton, Clinton, Mo.
H. B. Cooke, Louisville.
John B. Castleman, Lexington, Ky.
T. M. Reyes, Montgomery, O.
W. F. Henderson, Pocahontas, Ark.
Arthur Carey, Louisville.
F. E. White, Paris, Tenn.
T. S. McGuire, Paducah, Ky.
W. M. Kendall, Todd Co., Ky.
J. Julian, Bridgeport, Ky.

☞ Folgende Tavernen- und Kaffeehaus-Lizensen wurden in der letzten Sitzung des Stadtrathes bewilligt:

Gottfried Miller, Taverne, Greenstraße, zwischen Clay und Shelby.

Friedr. Heser, Taverne, Jeffersonstraße, zwischen erster und zweiter.

George Reider, Taverne, Shelbystraße, zwischen Jefferson und Green.

Nicholas Schmetz, Taverne, Ecke Markt und Prestonstraße.

Henry Ewald, Taverne, Marktstraße, zwischen Brook und Floyd.

Schankel u. Auldhouse, Taverne, Ecke Shelby und Jeffersonstraße.

Jakob Eberhard, Taverne, Greenstraße, zwischen Jackson und Hancock.

George Birch, Taverne, Ecke Main und Shelbystraße.

Conrad Reiß, Kaffeehaus, Jeffersonstraße, zwischen Floyd und Preston.

Philipp Stokes, Kaffeehaus, Jeffersonstraße, zwischen Brook und Floyd.

Crull u. Rigner, Kaffeehaus, Ecke Green und Claystraße.

John Held, sr., Bierhaus, Workhouse Road, nahe Underhillstraße.

A. Huber, Kaffeehaus, Mainstraße, zwischen erster und zweiter.

George Fischer, Kaffeehaus, Jeffersonstraße, zwischen Preston und Jackson.

Joseph Kipp, Kaffeehaus, Loganstraße, zwischen Kane und Mary.

William Gabler, Kaffeehaus, 280 Walnutstraße, zwischen Hancock und Clay.

John Abel, Kaffeehaus, Jeffersonstraße, nahe dem Porkhaus.

Leopold Schuster, Kaffeehaus, Ecke Clay und Madisonstraße.

Robert Cherry, Kaffeehaus, Shelbystraße, zwischen Fulton und Broadway.

Charles Beha, Kaffeehaus, Prestonstraße, zwischen Markt und Jefferson.

Hospital Bericht.

Bericht über Aufnahme von Patienten während des Monats Febr. im Louisville Marine-Hospital:

Verblieben am 31. Januar 1868	122
Aufgenommen während Februar 1868:	
Männer	37
Weiber	26
Männliche Kinder	5
Weibliche Kinder	8
Total	76
Entlassen wurden im Laufe des Monats:	
Männer	31
Weiber	19
Männliche Kinder	6
Weibliche Kinder	4
Total	60
Es starben:	
Männer	4
Weiber	2
Männliche Kinder	0
Weibliche Kinder	0
Total	6
Bleiben am 29. Feb. 1868:	
Männer	72
Weiber	48
Männliche Kinder	11
Weibliche Kinder	2
Total	128
Anzahl der geborenen Kinder:	
Männliche	3
Weibliche	3
Total	[illegible]
Vertheilte Recepte	200

Mrs. [illegible]
Supt. L. M. Hospital.

Omnibus.
Sonntagsblatt des Louisville Volksblatts.
Herausgeber: Wilhelm Krippenstapel.
Sonntag, 1. März 1868.

Jugend und Laster.

(Schluß.)

Es giebt Einrichtungen in der Welt, vor denen man sich ordentlich fürchten möchte, weil sich Keins davor verwahren kann, und die doch sein müssen. Da passirt zum Exempel irgend ein Spitzbubenstreich, eine Mordthat oder ein Diebstahl oder eine Brandstiftung, und Einer, der mir nicht grün ist, läßt ein paar Worte fallen, als scheine es ihm bei mir gar nicht richtig; ich sei zu selbiger Zeit, wo das passirt, nicht daheim gewesen, und das und das komme ihm verdächtig vor—rrr! sind die Polizeidiener da und nehmen mich mit, ich mag sagen, was ich will. Werde ich nun auch unschuldig befunden, so ist doch mein guter Name zum Teufel; er hat gesessen! heißt's, und die mich nicht leiden können, zucken die Achsel und sprechen; Sie haben freilich nichts auf ihn bringen können, aber es läuft mancher Spitzbube 'rum, dem man auch nichts nachweisen kann, und von dem doch alle Leute wissen, was er für Einer ist!—Und wenn es nun lange gedauert hat, bis ich losgekommen bin und mein Geschäft ist derweile kaput gegangen, da giebt mir noch nicht einmal Eins ein gutes Wort dafür, ich mag davon sterben oder verderben.—Das ist ein bös Ding und doch kann's nicht anders sein und wird nicht anders werden, so lange noch Criminal und Polizei zu sorgen und zu arbeiten haben, daß die ordentlichen Leute ruhig schlafen können, und so lange nicht Jeder ein Guckfensterchen im Kopfe hat, wo man schauen kann, was jeder Mensch für Gedanken hat.

So war Tobies Schmidt auch hingesetzt worden, und das Gericht hatte nicht fragen können, ob ihm das was schade oder nicht. Wer ihn schon nach acht Tagen wiedergesehen hätte, der hätte ihn kaum wiedererkannt, so hatte ihn die Geschichte heruntergebracht, und wie der Amtsrath und Lebrecht auf's Criminal kamen, um anzuzeigen, was sie von Kneipers Verwalter vor seinem Sterben gehört, und wie sie den armen Tobies zu sehen kriegten, da schlug Lebrecht vor seinen hohlen Backen und zitternden Beinen die Hände zusammen und sagte: das werde der Kneiper in seinem Leben und einmal im Himmel nicht verantworten können.

Tobies war nun wohl in ein leichteres, freundlicheres Gefängniß gebracht worden, aber mit dem Freisprechen war es noch lange nichts gewesen; die Worte, die Einer im Fieberwahnsinn ausstößt, sind für den Criminalrichter keine Beweise; erst mußte noch gar Vielerlei untersucht und festgestellt werden, und das Erste war, daß der Kilian aus Zäunicke, von dem der Verwalter mit geredet hatte, in Untersuchung kam.

Lebrecht und der Amtsrath mußten zufrieden sein mit dem, was sie ausgerichtet und ritten wieder heim. Sie schwatzten mancherlei unterwegs über die Geschichte, und der Amtsrath meinte endlich: wenn's dem Lebrecht so sehr am Herzen läge, daß es dem alten Schmidt gut ergehe, so könne der ja, wenn er freigesprochen, nach Buchweiler kommen; Lebrecht wisse ja doch, daß er bei ihm nur zu verlangen brauche.—Der Amtsrath sei doch gar zu gut, sagte Lebrecht, wenn er das thun wolle, so nehme er ihm einen ordentlichen Stein vom Herzen, er habe ihn schon darum bitten wollen, aber es sei ihm gar zu unverschämt vorgekommen. Die Annelie müsse sich doch auch einmal wiederfinden und hernach wisse die doch auch wohin.

Ach, ja so! sagte der Amtsrath und lachte vor sich hin, als komme ihm eben ein wunderhübscher Gedanke in die Seele, da hatte ich gar nicht d'ran gedacht; nu, 's ist schon recht!

Lebrecht wurde roth wie ein Mädchen, aber da lachte der Amtsrath noch mehr, gab seinem Braunen die Sporen und galloppirte voraus.

Die Beiden waren jetzt in der Höhe von Wieserode; das ist, wenn man aus der Stadt kommt, der letzte Ort vor Buchweiler, und von der Straße führt ein Fußsteig hinüber nach dem Dorfe. Wie Lebrecht eben ansetzen wollte, um dem Amtsrathe nachzutraben, kam Einer mit Hacke und Grabscheit über das Feld her und wie ein Blitz fuhr's dem Lebrecht über das Gesicht. Schrittchen für Schrittchen ritt er, bis der heran war, und wie er über die Straße ging, rief Lebrecht: Guten Tag, Christian, was machst Du denn?!

Der fuhr in die Höhe, als hätte ihm Eins einen Puff gegeben und sah den Reiter und das Pferd, und das Pferd und den Reiter an, als wär' das ein Wunderding, Schwerenoth, Lebrecht! sagte er endlich, bist Du's denn auch? Kerl, wie siehst Du denn aus? Dir hat wohl der Teufel geholfen?

Ja, wie seh' ich aus! antwortete Lebrecht und hielt den unruhigen Mohrenschimmel an, der Teufel hat mir nicht geholfen; aber wenn Du's doch wissen willst, so sperr' die Ohren auf — der Studente hat's gethan, weißt Du's nun?

Fort tanzte das Pferd und schien vor lauter Verwunderung das Gehen verlernt zu haben, denn wie die beiden Reiter kaum mehr zu sehen waren, stand er noch immer an der Straße, sah ihnen nach und überlegte, was der Lebrecht mit dem Studenten habe sagen wollen. Wahrscheinlich, dachte er endlich, habe ihn der nur ausbuzen wollen, weil er ihn, von wegen seiner Erfurter Gelehrtheit, früher immer zum Narren gehabt; so klug sei er auch, um zu wissen, daß sich Keiner mit dem Federfuchsen und was dazu gehöre, so ein Pferd und solches Zeug auf den Leib schaffen könne. Verwunderlich, meinte er, bleibe die Geschichte immer, und so ging er kopfschüttelnd seinen Weg weiter.—

's giebt viele solche Christians noch heut zu Tage in der Welt, die nicht begreifen können, wie sich Einer durch solche Sachen helfen kann, und die sich lieber von zehn Pfiffköpfen anschmieren lassen, als daß sie sich einmal selber um das Schreibe- und Lesezeug und so weiter bekümmerten.— —

Lebrecht saß den Abend in seiner Stube und kratzte sich in den Haaren. Er dachte drüber nach, was ihm der Amtsrath auf dem Heimwege versprochen und je mehr er darüber nachdachte, je lieber hätte er's gesehen, wenn die Geschichte nicht so gekommen wäre, Annelie und er in einem Hause, an einem Tische—das war ein bös Ding! und was daraus werden sollte, wußte er gar nicht. Annelie, meinte er, mache sich nichts aus ihm, und wenn etwa der Amtsrath denke, aus ihnen Beiden solle ein Paar werden, wie's ihm heute beinah geschienen, da werde er nimmermehr Ja dazu sagen; er wolle und werde sich keinem Mädchen aufdrängen und aus Barmherzigkeit solle ihn auch keine heirathen! Sie aber immer und immer zu sehen, alle Tage, bis in's Blaue hinein, und nicht sagen zu dürfen: Herz-Annelie, ich habe Dich lieb wie mein Leben! und es am Ende mit anzuschauen, wie der erste, beste Dummbart eine Geschichte mit ihr anfange, das könne er nicht ertragen, und lieber werde er seiner Wege gehen und zusehen, wo anders anzukommen.

Als er sich in's Bett geworfen hatte, konnte er lange nicht einschlafen; hier stand Annelie, und wie er endlich doch in Schlummer fiel, träumte er tausenderlei verrückte Dinge, aber überall war die Annelie mit dabei.—

Seit Lebrecht auf's Gut gekommen, war Alles gegangen, daß der Amtsrath nur immer seine wahre Lust daran gehabt. Hatte er manchmal gemeint, das und das müsse morgen wohl gemacht werden, da war es gestern schon fertig gewesen; hatte er nach dem und jenem sehen wollen, da war vom Lebrecht schon überall Ordnung geschafft. Hof und Ställe waren immer aufgeräumt wie eine Putzstube, Knechte und Mägde thaten ihr Tagewerk wie am Schnürchen, und Alles ohne großen Spektakel und Krakehl, daß es auf dem Gute so ruhig und friedlich zuging, wie in einer wohlgeschmierten Uhr.

Jetzt aber war's beinah, als habe den Lebrecht Eins vor den Kopf geschlagen. Manchmal ging er herum wie im Traume und gab verkehrte Antworten, wenn ihn Jemand fragte; nachher wurde er verdrießlich und fuhr die Leute an, wo sie's nicht verdient hatten, und wenn er es manchmal merkte, wie er war, schien er sich über sich selber zu ärgern und sich aufrappeln zu wollen, aber es dauerte immer nicht lange, da stand er wieder da und sah stier vor sich auf einen Fleck, und fuhr erschrocken in die Höhe, wenn ihn Eins anred'te.

Der Amtsrath sah das mit an, sagte aber kein Wort dazu und machte nur ein Gesicht, als wisse er Bescheid.—

Drei oder vier Tage mochten so vergangen sein, da kam einmal Abends der Amtsrath heim und ließ Lebrecht zu sich rufen. Du, sagte er, wir müssen wieder in's Criminal, der alte Schmidt wird in den nächsten Tagen freigesprochen. Besorge Alles, daß wir morgen wegbleiben können. Geht's, so nehmen wir den armen Kerl gleich mit her, und wollen hernach ein Ausschreiben machen, daß wir sein Mädchen auch bald finden. Was? Ist es so recht?

Lebrecht wurde erst roth und dann wieder blaß. Wie—ist denn das auf einmal so geschwind gekommen? fragte er endlich.

Nu, Schock Element! sagte der Amtsrath und schüttelte den Kopf, Du thust ja gerade, als wäre Dir damit ein Leides geschehen!—Dem Kilian aus Zäunicke haben sie im Criminale wahrscheinlich gehörig zugesetzt, denn er hat gestern die ganze Geschichte gestanden. Mit dem Verwalter zusammen hat er die Scheune angesteckt; der Eine hat sich rächen und der Andere beim Brande stehlen wollen. 's ist eine schöne Gesellschaft! Wie's nun nun nichts geworden ist, der hat der Kilian sich den Verwalter vom Halse schaffen wollen; der hat das aber krumm genommen und hat den Kilian Abends aufgelauert. Der Kilian aber hat was gemerkt, hat einen von seinen Kumpanen mitgenommen, und wie der Verwalter ankommt, decken sie ihn so jämmerlich zu, daß sie sich denken, sie haben ihn todtgeschlagen. Damit die Geschichte nicht hat 'rauskommen solle, haben sie ihn bis zu der Unstrut getragen und hineinwerfen wollen, haben es aber in der Dunkelheit nicht gesehen, daß er da hängen geblieben ist, wo Du ihn gefunden hast. Nun will ich Dir was sagen, Lebrecht; setz' Dich einmal hierher und hör' mir ordentlich zu. Siehst Du, ich habe keine nahen Verwandten, kein Kind und kein Kegel, das mich lieb hat. Wie das so gekommen ist, erzähle ich Dir ein ander Mal. 's ist mir schon manchmal im Kopfe und auch im Herzen 'rumgegangen, und ich habe oft den ärmsten Bauer beneidet, wenn ich's gesehen habe, wie die Kinder ihm entgegen gelaufen sind und sich an seine Arme und Beine gehängt haben, wenn dann seine Frau mit einem Schreihals auf dem Arme aus der Thür getreten ist und der ihm auch noch seine kleinen Arme entgegengestreckt hat. — Hätte mir Wilhelm nicht durch Spitzbubenstreiche vergolten, ich hätte den vielleicht an Sohnesstatt angenommen — da ist auch nichts draus geworden. Was ich nun an Dir kennen gelernt habe und was Du mir von Deiner Annelie erzählt hast, das hat mir gar wunderbübsche Gedanken gebracht. Horch einmal, was meinst Du dazu? Das Mädchen soll erst eine Weile hier sein, und hernach, wenn's ihr gefällt, heirathet Ihr Euch einander und bleibt bei mir bis ich einmal sterbe. Und daß ihr später genug habt, werde ich auch bei Zeiten sorgen. Na, was?

Dem Lebrecht wurde es, als solle ihm das ganze Herz auseinander gehen. Lieber, guter Herr Amtsrath! sagte er und das helle Wasser trat ihm in die Augen, das Mädchen kann mich ja nicht leiden; sie will mich ja gar nicht!

Was, nicht leiden? rief der Amtsrath, hat sie Dir das schon ordentlich gesagt?

Nu, wenn auch nicht gesagt, meinte Lebrecht und besah seine Finger, so habe ich's doch genug merken können!

Ach dummes Zeug! sagte der Amtsrath, das wollen wir erst sehen. Wenn sie keinen andern Schatz hat, muß sie Dich gern haben. Bist Du nicht ein Kerl, an dem Gott und die Welt ihre Freude haben? Hat denn schon ein Anderer für sie unternommen, was Du gethan hast?

Ach, das zieht Alles nicht, Herr Amtsrath, so ein Mädchen ist ein Ding, aus dem gar kein Mensch ordentlich klug wird! antwortete Lebrecht trübselig.

Dummes Zeug! verdirb mir meine Freude nicht! sagte der Amtsrath. Besorg' Alles, daß wir morgen bei Zeiten wegkommen, und setz' Dir keine Fliegen in den Kopf, die nicht 'nein gehören!

Wie Lebrecht über den Hof ging, war's ihm, als solle er gerade zum Himmel hinaufjauchzen, und zu gleicher Zeit, als solle er sich mit beiden Fäusten vor den Kopf schlagen. Wenn heute die Leute auf dem Gute nicht selber gewußt hätten, was zu machen war, so wäre gewiß Alles kunterbunt durcheinander gegangen, denn von dem Lebrecht konnte Keins ein gescheutes Wort erfahren.

Es war den andern Tag; die Sonne war schon hinunter und die Dämmerung breitete sich wie ein grauer Schleier über die Gegend aus, da ritten der Amtsrath und Lebrecht wieder aus der Stadt heim. Schmidt's Freisprechung war wohl erfolgt, aber nach Buchweiler hatte er nicht mitgekonnt; der alte Tobies war krank geworden; die Angst, der Gram, die vielen Gedanken und das lange Einsperren hatte er mit der Zeit nicht ertragen können. Jetzt hatte ihn der Amtsrath in einen Gasthof bringen lassen, wo er bekannt war und wollte morgen einen Wagen schicken, der ihn holen sollte.

Von den Beiden sprach Keins ein Wort. Der Amtsrath sah so recht stillvergnüglich in die Welt hinein und mochte an eine Zukunft denken, die er sich wer weiß wie schön ausmalte. Lebrecht aber sah vor sich auf den Sattelknopf, dachte an die Dinge, die da kommen sollten und das Herz war ihm so voll, daß er am liebsten geheult hätte, wenn ihm das nicht gar zu erbärmlich vorgekommen wäre. Der Amtsrath hatte die Sache mit dem Ausschreiben richtig besorgt, und auf dem Gerichte hatten sie gemeint, wenn das Mädchen nicht geradezu nach Amerika gegangen sei, werde sie sich gar bald wieder finden. Kam sie nach Buchweiler und der Amtsrath wollte die Heirathsgeschichte in Ordnung bringen und sie sagte nein! dazu, da, meinte Lebrecht, müsse er doch vor Aerger und Scham gerade in die Erde hineinkriechen, das ertrage er nicht, und lieber wolle er dem Amtsrathe sagen, daß er von der Sache gar nicht anfange. Eine Ewigkeit könne es doch nicht dauern, bis Ullerstedt wieder aufgebaut sei und bis dahin werde er schon ein gleichgültiges Gesicht machen können, sollte ihm auch das Herz dabei wer weiß wie weh thun. Ja, wenn Annelie noch so gewesen wäre, wie zu der Zeit, wo sie mit der Ziege zusammen Hochzeit gespielt, wo sie sich ein Haus auf dem Heuboden gebaut hatten; wenn sie ihn jetzt noch so mit ihren blauen Augen ansehen würde —

Aber Lebrecht! Du! Lebrecht! schrie der Amtsrath neben ihm, hörst Du denn gar nicht? Zweimal habe ich Dich schon gefragt, und Du hast mir keine Antwort gegeben. Hörst Du denn nicht den Spektakel drüben in Wieserode? Das schreit ja wie nicht gescheut! Haben die schon Kirms oder was ist da sonst los?

Lebrecht fuhr aus seinen Gedanken in die Höhe und brauchte einen Augenblick, um sich zu besinnen, wo er eigentlich war. Das klingt mir verdächtig! sagte er, wie er eine kurze Weile gehorcht hatte; das ist ein Unglück oder sonst so was; wollen wir 'nüber?

Ja, ja, nickte der Amtsrath und im scharfen Trabe gingen die Pferde auf dem Fußsteige über das Feld. Sie waren noch nicht ganz am Dorfe, da stürzte hinter den Häusern eine Weibsperson hervor und jagte in fliegender Hast über die Felder; hinter ihr her aber stürmte eine wilde Rotte mit Fluchen und Schreien: Halt auf! schlagt sie todt, die Mordbrennerin!

Lebrecht wurde blaß wie eine Leiche und parirte das Pferd, daß es beinahe auf den Hinterbeinen zusammenknickte.—Da brach vorn die Weibsperson zu Boden und mit Hurrah! sprangen die Wieseroder drauf los. Das ist Annelie, so wahr Gott im Himmel lebt! schrie Lebrecht mit einem Male; hoch auf bäumte sich sein Pferd und mit drei Sätzen war er zwischen dem Mädchen und ihren Verfolgern. Die prallten vor dem sausenden Schimmel zurück; aber Lebrecht hatte für sie keine Augen; vom Pferde springen, neben das bewußtlose Mädchen knieen und sie in die Höhe richten, war bei ihm eins. Annelie, liebe gute Annelie, lebst denn noch? rief er, wie ganz außer Athem, komm' doch zu Dir, es soll Dir kein Mensch was thun! Annelie aber lag in seinen Armen, sah und hörte, rührte und regte sich nicht, und nur ein ganz schwaches Athemholen zeigte, daß sie noch nicht ordentlich todt war.

Den Wieserodern war dies so unerwartet gekommen, daß sie wahrscheinlich nicht gleich wußten, was sie machen sollten, erst den Lebrecht und das Mädchen, dann sich einander ansahen; wie aber der Amtsrath, der die Polizei über Wieserode mit hatte, herbeikam und vom Pferde sprang, da wichen sie doch zurück.

Schock Schwenzelenz! Kerls, was macht Ihr denn für Krakehl! fuhr der heraus, was hat Euch denn das Mädchen gethan, daß Ihr sie gerade wie ein Rudel Hunde den Hasen jagt?

's ist die Mordbrennerin! schrie Einer in dem Haufen, dahier, der kennt sie ganz genau!

Ja, 's ist die Mordbrennerin aus Ullerstedt! fing Wenkmann's Christian, der zuvorderst stand, an, und die muß ich kennen, ich bin selber aus Ullerstedt! Wir wollen sie festhalten und da braucht sich gar Niemand 'nein zu mengen!

So, Musje Naseweis? sagte der Amtsrath und faßte ihn bei der Schulter. Er hat wohl die ganze Geschichte angezettelt? Wenn ich Ihm nun aber sage, daß das Mädchen gerade so unschuldig ist wie ich und Er, daß sie ihn aber auf's Gericht fordern wird, und daß Er, wenn Er nicht das Sühne- und Schmerzensgeld bezahlen kann, in's Loch gesteckt wird? He? Ich soll mich nicht 'neinmengen? werde's Ihm gleich weisen!—Ihr gebt mir auf den da Acht, daß der mir nicht davon läuft! rief er den Andern zu, sonst müßt Ihr mir selber für den ganzen Krakehl stehen!

's ist Keiner aus dem Dorfe, Herr Amtsrath, 's ist ein Fremder! schrie Einer.

Ja, 's ein Fremder, Herr Amtsrath! schrieen Andere.

So! und von dem laßt Ihr Euch solches Zeug vorschwatzen? Schämt Euch doch Alle miteinander, daß Ihr nicht witziger seid! Allo, packt einmal mit an, daß wir das arme Mädchen in die Schenke bringen, und dankt Gott, wenn sie wieder lebendig wird!

Zwanzig Hände faßten auf einmal zu, hoben das Mädchen in die Höhe und trugen sie nach dem Dorfe: Andere führten die Pferde nach.

Waren die Leute schon zusammengelaufen, wie sie Annelie zum Dorfe hinausgejagt hatten, so liefen sie erst recht herzu, wie sie sie wieder hereinbrachten.

Der Balbier, der niemals fehlte, wo's was Neues gab, war der Erste mit, der in die Stube der Schenkwirthin trat, wo das Mädchen auf's Bett gelegt wurde. Dahier müsse gleich Ader gelassen werden, sagte er und zog seinen Balbiersack aus der Tasche; eine Frau aber meinte, das Mädchen sei vor Hunger umgefallen, sie habe den Tag über noch nichts gegessen, das wisse sie von ihr selber. Indem kam Lebrecht mit frischem Wasser angelaufen und der Amtsrath schob den Balbier bei Seite. Kinder, thut mir den Gefallen und geht Eurer Wege! sagte er, wie endlich Alles so voll war, als gäb's das größte Wunderding zu schauen, wer nicht helfen kann, hat auch hier nichts zu suchen! und die Leute räumten bis auf die Wirthin und den Balbier die Stube.

Der Amtsrath hatte das Mädchen mit kaltem Wasser besprengt, und wie's mit dem Aderlassen nichts gewesen war, hatte der Balbier Schwamm aufgeschlagen und hielt ihn unter Annelie's Nase; Lebrecht aber stand daneben und konnte kaum Athem holen; so beklommen war es ihm nicht gewesen, wie er in das brennende Haus gestiegen war. Da that Annelie einen tiefen Athemzug, nieste ganz herzhaft und schlug die Augen auf. Prost! und wohl bekomme Dir's! rief der Amtsrath; Annelie aber sah eine Weile gerade in die Stube hinein und hernach mit ängstlichem Blicke auf den Amtsrath, den Balbier und die Wirthin. Wie Lebrecht ihre Augen wieder sah, dachte er, das Herz müsse ihm von einander gehen und er meinte, er wolle doch nur hinter den Andern vortreten, daß Annelie wenigstens ein bekanntes Gesicht sehe. Bleib Sie nur ruhig, Jungfer, Sie ist bei guten Freunden! sagte er, so gut es gehen wollte, denn es war, als könne seine Stimme gar nicht heraus; wie aber Annelie den Ton hörte, fuhr sie mit einem Male mit dem Kopfe herum, ihre Augen fingen an hell aufzuleben, Lebrecht! schrie sie, daß es den Andern in der Stube ordentlich in's Herz hinein fuhr, Lebrecht! und damit schnellte sie auf dem Bette in die Höhe und fuhr auf ihn los, ehe der noch wußte, wie ihm eigentlich geschah. Da fühlte er aber ihre beiden Arme um seinen Hals geschlagen, er fühlte ihr Gesicht an seiner Backe, und ihm ward's, als müßte Alles in ihm rebellisch werden. Lebrecht, Lebrecht! weinte Annelie, bleib' bei mir, sonst muß ich sterben und verderben! Sie haben meinen Vater fortgeschleppt, sie haben mich gehetzt wie ein wildes Thier; ich laß Dich nicht wieder, Lebrecht, sei gut, stoß mich nicht fort!

Ju — ju — Annelie, Herzannelie! rief Lebrecht, dem das helle Wasser in die Augen geschossen war, er wußte selber nicht wie,— —ich hab' ja nichts dawider,—ich hab' Dich ja lieb wie mein Leben selber — wenn Du mich leiden kannst — ich meinte ja, Du wolltest nichts von mir wissen!

Ach, Lebrecht, schluchzte Annelie und drückte ihr Gesicht auf seine Schulter, ich bin Dir ja gut gewesen vom Anfange, so gut, daß ich's gar nicht sagen kann wie, und ich hab's schwer genug büßen müssen, daß ich so häßlich gewesen bin.

Meine Annelie, mein Leben, nun wird Alles gut! jauchzte Lebrecht in die Höhe, und wenn jetzt die ganze Stube voll fremder Leute gewesen wäre, er hätte sich nicht mehr halten können; mit beiden Armen faßte er sie um ihren Leib und fing an das Mädchen zu herzen und zu küssen, daß er und sie und er die ganze Welt um sich herum vergaßen. Der Amtsrath stand daneben, rieb sich die Hände und lachte mit dem ganzen Gesichte, die Wirthin hatte die Hände über die Schürze zusammengelegt und schaute ganz stillvergnüglich drein; der Balbier aber hatte sich halb auf die Zehen gestellt, den Hals vorgestreckt und machte ein Gesicht, wie wenn ein Hungriger eine recht extra delikate Mahlzeit dastehen sieht und nicht davon essen darf.

Wie die Annelie nun wieder in die Höhe schaute, erst tief hinein in Lebrecht's braune Augen, die gar nicht aus ihrer Seele gewollt hatten, hernach aber auf die Andern und die so dastehen sah, da schoß ihr doch das ganze Blut in's Gesicht, und sie wußte gar nicht, wo geschwind genug damit hin.

Schäme Dich nicht, Mädchen! lachte der Amtsrath, hast den hübschesten und bravsten Burschen im ganzen Lande geküßt und weißt noch gar nicht, wie er's um Dich verdient hat. Herzt und küßt nur derweile zu und erzählt Euch was, ich will heim reiten und einen Wagen holen, die Zeit wird Euch wohl nicht zu lang werden! Und damit hatte er den Balbier beim Arme genommen und zur Stube hinausgeführt, ehe der nur wußte, was das eigentlich werden sollte; die Wirthin hatte auch gemerkt, was der Amtsrath wollte und war hinterdrein gekommen; Annelie aber sah wieder hinauf in ihres Lebrecht's braune Augen, und — ja, nun sind sie alle Beide allein drin, und was sie da miteinander gesprochen haben, weiß ich nicht. Was ich aber nicht weiß, kann ich nicht erzählen, denn meine Geschichte ist keine solche, wie sie Einer in seinem Kopfe ausheckt; die zur Zeit des Ullerstedter Brandes in Ullerstedt und Buchweiler bekannt gewesen sind, werden sich auf alle die Sachen, die ich erzählt, noch ganz gut besinnen und mir die Wahrheit bezeugen können.

Nunmehr könnte ich sprechen: Lieber Leser, wenn Dir's einmal recht grundschlecht geht, so denke an die Annelie und an ein anderes Ding: Gott vertrauen läßt nicht zu Schanden werden! und könnte von Rechtswegen mein Buch zumachen; denn was nun kommt, kann sich Jedweder an seinen fünf Fingern abzählen. Es fällt mir da aber noch was Anders ein, und das soll auch noch mit dastehen.

Es war ungefähr sechs Jahre später. Die Franzosen waren in's Land gekommen, und wo nicht aufgetragen wurde, daß der Tisch knackte, machten die Parlewuh's nicht viel Federlesen mit ihren Wirthen.

Da saß eines Abends vor der Hausthür auf dem Buchweiler Gute eine Weibsperson und hatte ein kleines Mädchen von ungefähr vier Jahren auf dem Schooße. In ihrem Gesichte war schon manche Furche, und unter der Mütze sah hier und da ein graues Haar hervor. Daneben saß ein alter Mann, hatte eine Tobackspfeife im Munde und blies die Dampfwolken in die stille Abendluft hinein. Das war aber kein Mensch anders, als Tobies Schmidt und, die daneben saß, die alte treue Christie. Tobies war nicht wieder nach Ullerstedt gezogen; dort, hatte er gemeint, wäre sein guter Name doch kaput, und er müsse bei jedem scheelen Blicke und bei jedem halben Worte denken, es wolle Eins auf's Criminal sticheln, und das könne er nicht ertragen. Zu seinen Grundstücken hatten sich Käufer die Menge gefunden, und da war er bei seinem guten Freunde, dem Amtsrath, und bei seinen Kindern in Buchweiler geblieben. — Daß aber Christie bei der Annelie auf dem Amtshofe war und da gute Tage hatte, wird wohl Niemand Wunder nehmen. Dem das kleine

Mädchen gehörte, das sie auf dem Schooße hatte, wird sich auch Jeder denken können; hätte es noch eine Mandel Jahre mehr gehabt, so wäre es, mit seinen blauen Augen, rothen Backen und blonden Haaren, die lebendige Annelie gewesen.

Wie die so dasaßen, kam ein alter Kerl zum Thorwege herein, hatte einen zerrissenen Rock und zerrissene Hosen an und sah sich scheu auf dem ganzen Hofe um. Langsam kam er endlich auf die Beiden los. Guten Abend, sagte er, ist denn die Herrschaft wohl daheim? Tobies fuhr ordentlich zusammen, als der anfing zu sprechen; es war ihm gerade, als müßte er den Mann kennen, aber er wußte gar nicht, wo er ihn hinthun sollte. Christie aber sah ihn verdächtig von der Seite an, und fragte ihn, was er wolle.

Ja, sagte der, er müsse die Herrschaft selber sprechen, er wäre ein Vetter von ihr.

Was Schock Stern! fing Tobies an und kratzte sich in den Haaren, Ihr seid doch nicht etwa—ich kann mir's gar nicht denken — Kneiper?

Ja, das bin ich, Vetter Schmidt, sagte der Mann, man erkennt mich freilich nicht wieder. mich haben die letzten acht Tage kaput gemacht. Ich hatte das ganze Haus voll Franzosen, und weil ich mich nicht zu Grunde richten lassen wollte, und nicht mit Allem 'rausrückte, was das Soldatenpack verlangt, haben sie mich beinahe todt geschlagen und mir zuletzt das Haus über dem Kopfe angesteckt. Nun bin ich acht Tage 'rumgelaufen in Kummer und Elend, und kein Mensch hat mich aufnehmen wollen.

Und nu kommt Ihr dahier her? fing Christie mit einem Male an, setzte das Kind auf die Erde und stand auf, sagt einmal, schämt Ihr Euch denn nicht in Eure eigene Seele hinein? wißt Ihr denn gar nicht, wie Ihr's mit meinem Herrn dahier und mit der armen Annelie getrieben, wie Ihr sie alle Beide so niederträchtig in's Elend gebracht habt? Und Ihr traut Euch noch hier auf den Hof und habt keine Angst, daß Ihr mit kaput geschlagenen Knochen wieder hinausfliegt? I, so ging ich doch lieber in's nächste Wasser, als daß ich zuletzt noch so ohne alle Scham und Scheu daher käme. Habt Ihr denn nun einmal Euern Lohn gekriegt, hat Euch denn nu einmal Euer Geiz selber den Hals geborchen? Und warum laßt Ihr Euch denn nicht von Euerm schönen Jungen ernähren, der so gehörig war, daß es keinen bessern geben konnte, he?

Der alte Kneiper stand in seinem zerrissenen Zeuge da und zitterte an Händen und Beinen.

Dem hab' ich sein Geld, was er von seiner Mutter zu fordern hatte, 'rausbezahlt gehabt, sagte er endlich, das hat er aber hernach durchgebracht — ist nach Amerika gegangen — und ich habe nun keinen Menschen mehr auf der ganzen Welt!

Ihr seid eine schöne Gesellschaft mit einander, und wer an Euch jetzt Barmherzigkeit übt, greift ordentlich dem lieben lieben Gott in's Handwerk! Wenn ich was zu sagen hätte, ich wies Euch die Wege gerade so, wie Ihr sie meiner armen Herrschaft gewiesen habt; eigentlich habt Ihr noch viel mehr verdient!

Was hast Du denn da vor, Christie? fragte mit einem Male eine klare Stimme aus der Hausthür, und heraus trat die junge Hausfrau, in der gleich Jeder unsere Annelie wieder erkannt hätte. Sie war nur ein Bischen voller und beinah' noch hübscher geworden.

Na, dahier! wenn Du was erleben willst! sagte Christie, dahier steht Kneiper aus Grünthal, den haben die Franzosen aus seinem Gute getrieben und nun sollt Ihr ihn aufnehmen!

Da lief's der Annelie wie Blut über's Gesicht. Kneiper? sagte sie; weiter aber konnte sie in dem Augenblicke nichts herausbringen.

Und Kneiper? Der stand da wie ein armer Sünder, konnte die Augen nicht von der Erde thun und zitterte vor Angst, Hunger und vielleicht auch vor Scham.

Aber Annelie nahm sich mit Gewalt zusammen. Kommt nur herein, Vetter Kneiper, sagte sie, 's Nachtbrod ist gerade fertig; eßt erst und dann könnt Ihr meinem Manne oder dem Herrn Amtsrathe sagen, was Ihr etwa sonst noch wollt!

Da war's gerade als schlüge Eins das harte Herz des Geizhalses mitten von einander. Thränen, vielleicht die ersten in seinem Leben, preßten sich aus seinen Augen, Thränen, die ihn gewiß wie höllisches Feuer gebrannt haben. Matt und niedergebeugt ging er der Annelie in's Haus nach.

Christie sah ihm nach und schüttelte den Kopf. Ne, sagte sie nach einer Weile, was die Annelie für eine Frau ist, das begreif' ich nicht!

Laß gut sein! antwortete Tobies und fuhr sich mit der Hand über die Augen, als hätte er da was wegzuwischen, sind wir doch allzumal Sünder und der Herrgott hat's mit uns zuletzt auch gut gemacht!

„Warum biß Adam in den Apfel?" fragte ein Schullehrer einen Bauernknaben.

„Je nun," antwortete gründlich genug der Befragte, „weil er kein Messer hatte."

Scene in einer Putzhandlung.

Eine elegant gekleidete Dame tritt eilig ein.

Was kostet die rothsammtene Coiffure im Auslagekasten?

Putzhändlerin. 5 fl. rhn. meine Gnädige!

Dame: Ach was fällt Ihnen ein: ich möchte diesen Kopfputz nur einzig u. allein meinem Manne zu Liebe kaufen, weil er behauptet, Roth stehe am Besten zu Sammt und drücke am Mindesten. Also um 2 fl. rhn. nehme ich ihn!—Mehr keinen Kreuzer! Ich empfehle mich.

[Sie stürzt wieder hinaus.]

Ein Herr tritt eben so eilig ein.

Negligeehäubchen, meine Theuerste, superbe Negligeehäubchen, wenn ich bitten darf? Sechs Stücke, ein Dutzend Stücke —wie Sie wollen; nur elegant, o sie gehören für ein sehr hübsches Fräulein!

[Die Putzhändlerin bringt ein Carton zur Auswahl.]

Befehlen Sie von diesen?

Der Herr: [mustert mit der Lorgnette] Ach viel eleganter, dieser Stoff ist nicht weiß genug! Emma hat blonde Haare und alabasterartigen Teint, also viel weißeren Stoff, wenn ich bitten darf!

[Man bringt ein zweites, ein drittes Carton.]

Alles viel zu wenig weiß!—O ich wußte, es ist schwer für Emma Negligeehäubchen zu kaufen! Ich werde meine Cousine hersenden!—Emma soll selbst wählen!

Ihr Diener!

[Er eilt schnell hinaus; die Putzhändlerin ordnet seufzend, was er verwüstet. Eine stark verblühte, sommersprossige Jungfrau tritt schüchtern ein.]

Fräulein: Sie besitzen, wie ich hörte, ein Verschönerungsmittel?

Putzh.: Zu dienen mein Fräulein!

Fräulein: Aber nimmt es auch alle, sowohl Sommer- als Leberflecken gehörig weg?

Putzh.: Ich habe viele Abnehmerinnen und hörte noch nie eine Klage!

Fräulein: Ist die Flüssigkeit in Flaschen?

Putzh.: Man pflegt gewöhnlich ein halbes Seidel zu nehmen?

Fräulein: Nun denn, ich werde mein Dienstmädchen mit einigen Flaschen hersenden? Was kostet die Maaß?

Putzh.: Entschuldigen Sie, um es maaßweise zu kaufen, dürfte das Mittel etwas kostspielig sein. Das Seidel kommt auf 2 fl. C. M.!

Fräulein [heimlich seufzend]: Ach, ich wußte ja, daß auch dies Mittel mir nicht passen würde, ich gedachte es als Bad zu gebrauchen!

[Sie geht fort; eine alte dicke Frau kommt herein.]

Frau: Ist mein Rosahut schon fertig?

Putzh.: Nach Befehl, meine gnädige Frau?

Frau: Ach Himmel, was haben Sie gemacht? — Einfache Bänder?—Warum wählten Sie keine Rosen?!

Putzh.: Verzeihen, ich dachte!—

Frau: Was denken! Dieser Hut gehört für eine alte Frau und ich bin noch in den besten Jahren; also herunter mit den Bändern mit Rosen hinauf! Hören Sie, viele Rosen! Sie können auch Vergißmeinnicht wählen, Jelängerjelieber oder sonst eine interessante Blume! — Nur pikant; das binde ich Ihnen auf die Seele — denn Sie wissen, ich bin Wittwe und noch nicht alt genug, um einfache Bänder auf dem Hute zu tragen! — Also Rosen, meine Gute. Adje!

Draußen war sie, die Romantikerin, und die Putzhändlerin suchte aus allen alten Schachteln ein, für diese Hoffnungsvolle passendes Bouquet!

Seinem Schicksale kann Niemand entgehen. Ein Schuster hatte zwei Lehrjungen, die er täglich früh Morgens wecken mußte. Da sie beide in einem Bette schliefen, der eine regelmäßig an der Wand, der andere am Rand der Bettstelle, so ergriff der Meister immer nur den Letztern bei den Ohren, sie gewaltig schüttelnd, bis er durch sein Geschrei den andern aufweckte. Dies ging so durch ein halbes Jahr. Eines Abends sagte der zum Frühstück stets Geschüttelte zu seinem Schlafkameraden: „Schau, ich bin immer der Gepeinigte, leg Du dich einmal an meine Stelle, und ich will mich an die Wand legen, damit ich doch einmal von dem Beuteln verschont bleibe."

Der Andere erfüllt seinen Wunsch. — Früh Morgens mit der Dämmerung kommt der Meister und wie er so zur Bettstelle tritt, denkt er sich: „Immer beutle ich nur den Einen, heute soll er verschont bleiben; ich will einmal den an der Wand Liegenden schütteln."

Gedacht, gethan — Der Arme schrickt auf, und zur Besinnung kommend, ruft er: „Seinem Schicksal kann Niemand entgehen!"

Ich habe zu thun. In einer schlechten Messe, wo allgemein über Mangel an Waarenabsatz geklagt wurde, traf ein Kaufmann einen andern Waarenverkäufer, der in denselben Artikeln Geschäfte machte.

„Wie geht's?" fragte jener.

„Wie soll's gehen," erwiderte dieser, „ich habe zu thun."

„Zu thun?" fragte jener verwundert.

„Gewiß," gab dieser zur Antwort „wie, ich die Reisekosten herausbringe."

Die beiden Schilder.

In Paris erschienen vor kurzem zwei Männer, ein Coiffeur und ein Perruquier, vor dem Friedensrichter. Der Perruquier beklagte sich über seinen Nachbar, den Coiffeur, daß er ihm die Kunden abwendig mache und sein Schild verhöhnt und verspottet habe. Der Perruquier hatte sich schon vor längerer Zeit ein schönes Schild malen lassen, auf dem man Absolon sieht, wie er am Haar an einem Baumaste hängt. Unter diesem Bilde liest man die schönen Verse:

„Hier sieht man, schwebend in großer Gefahr,
Absolon hängen an seinem Haar.
Er wäre entgangen diesem Unglücke,
Hätte er getragen eine Perrücke."

Der junge Coiffeur nun, klagte der Perruquier, habe ihn an diesem seinem Schilde verwundet, er habe sich nämlich auch eines malen lassen, auf dem man einen Mann im Wasser sehe, der dem Ertrinken nahe sei. Ein menschenfreundlicher Mann bemühe sich den Unglücklichen zu retten, und habe denselben bereits am Haare gefaßt; aber der Mann im Wasser trage eine Perrücke, der Retter behalte diese in der Hand, und der Unglückliche versinke in der Fluth. Darunter lese man denn:

„Er wäre entgangen die'em Unglücke
Hätte er getragen keine Perrücke."

Das Unglück eine Uhr zu haben.

So lange der Mensch keine Frau und keine Uhr hat, ist er ein freier, sorgenloser Mensch. Von dem Augenblicke an, als man heirathet oder sich eine Uhr kauft, ist man nur ein halber Mensch; das Weib, die Uhr, ist die andere Hälfte. Von dem Augenblicke an, als man eine Uhr hat, ist eine ewige Unruhe an der Uhr, in uns. Zu der Uhr braucht man eine Kette, zu der Kette Breloques, Siegel, ein Spiel-Petschaft. Von dem Augenblicke an, als man eine Uhr hat, weiß man nie, wie viel Uhr es ist. Alle Woche zweimal zum Uhrmacher, der Uhrmacher fühlt ihr den Puls, ordinirt Dampfbäder, Aderlässe, Senfteige u. s. w. Man bekommt sie zurück. Früher ging sie um eine halbe Stunde zu früh, jetzt geht sie um eine halbe Stunde zu spät. Neues Consilium. Neue Vesikanzen, neue Bandagen. Endlich steckt Ihr sie fröhlich ein, da bricht das Glas. Abends kommt man ermüdet nach Hause, wirft die Uhr in irgend einen Winkel, des Morgens ein panischer Schrecken; Meine Uhr, wo ist meine Uhr? Man geht auf's Land, man muß die Stunde genau wissen, wann man Abends zurück sein muß; man sieht nach der Uhr—man hat vergessen sie aufzuziehen!—Man will sie aufziehen, der Uhrschlüssel paßt nicht! — Geht man im Gedränge, neue Angst, neue Sorge, daß einem die Uhr gestohlen wird. Ist man irgendwo geladen, gleich kommt ein ungezogener Junge, ein Knabe: „Deine Uhr, laß mich Deine Uhr sehen!" Er springt mit den schmutzigen Schuhen auf uns herauf, um unsere Uhr zu sehen. Geht man eilig auf der Straße, da kommt ein Schulknabe: „Ich bitt', wie viel Uhr ist?" Kurz, wer eine Uhr hat, der hat keinen ruhigen Augeblick mehr, und es ist ein anagrammatisches Fatum darin, daß „Uhr" eine zerrissene „Ruh" ist!

Schauspieler u. Natur. Dem Schauspieler K. mußte immer seine Frau, nach der Vorstellung, beim Umkleiden in der Garderobe Hülfe leisten, und gewöhnlich benutzte er diese Gelegenheit, sich von ihr loben zu lassen.

„Nun Margaretha?" fragte er einst diese, „wie hab' ich Dir heute gefallen?"

„Ach Mann! prächtig! Die reine Natur hast Du heute gegeben."

„Dumme Gans!" sagte er verdrießlich, „da ist Natur—ein Quark dagegen."

Falsche Scham. Ein Adjutant des Feldmarschalls von ...... lag des Morgens noch im Bette und schlief. Eilig trat der Bediente in's Zimmer, zog die Gardine zurück, und meldete, daß der Marschall schon zu Pferde gestiegen sei!

„Zum Henker!" rief der Officier, „ich bin noch im Bette und der Marschall schon zu Pferde? Geschwinde, zieh' die Gardine zurück, ich bin nicht werth, das Tageslicht zu sehen!"

Bei diesen Worten kehrte er sich wieder um und entschlief von Neuem.

Vorschießen—aber nicht schießen. Der Hauptmann von *** hatte mit einem jüdischen Negocianten ein Wechselgeschäft abgemacht. Bald darauf war der Jude auf dem Exercierplatze, und sah die Rekruten manövriren. Der Hauptmann bemerkte ihn und fragte: „Kannst Du auch schießen, Jude?"

„O ja," versetzte dieser, „aber vor."

Ein anderer Officier, der daneben stand, und das Verhältniß des Capitäns zu dem Israeliten kannte, sagte lächelnd: „Das war gut geschossen."

„Und getroffen!" setzte der Jude schnell hinzu.

Schlaf. Sollte man es denn für möglich halten, daß, nachdem es bereits so viele Jahrtausende Rinder und Schafe gibt, noch nicht ausgemacht ist, ob sie schlafen! Eine Berliner Zeitung fragt an, ob je einer ein wiederkäuendes Thier habe schlafen gesehen, und mehrere Oeconomen versichern: Nein.

Rückblick auf die vergangene Woche.

I. Weltereignisse.

Das wichtigste Ereigniß der Woche war die vom Repräsentantenhause der Ver. Staaten am letzten Montag angenommene Resolution, durch welche der Präsident der Ver. Staaten Andy Johnson in Anklagestand versetzt wird. Eine ungeheure, gewaltige Aufregung im ganzen Lande war die Folge dieser unerhörten Resolution. Obwohl wir es uns zur Pflicht gemacht haben, die politischen Tagesfragen in diesem Blatte nicht zu besprechen, so können wir diesmal doch nicht umhin, im Hinblick auf die tiefe, welthistorische Bedeutung der Begebenheit wenigstens das Urtheil der einflußreichsten deutsch-demokratischen Zeitung in der Union zu copiren. Die New-Yorker Staatszeitung schreibt:

„Wir befinden uns glücklicherweise in der Lage, die mehr als ernsten Vorgänge in der Bundeshauptstadt von einem leidenschaftslosen und unparteiischen Standpunkte aus zu besprechen und zu beleuchten und sind überzeugt, daß wir mit einer solchen Haltung in einem höchst kritischen Momente dem großen Publikum und der öffentlichen Sache einen besseren Dienst leisten, als jene öffentlichen Organe es vermögen, welche sich zu einer der Parteien in dem nun in seinen entscheidenden Wendepunkt getretenen Streit der Legislative und Executive machen lassen. Beginnen wir unsere Beleuchtung der schwebenden Wirren mit der Constatirung der Thatsache, daß die vom Präsidenten verfügte Absetzung des Kriegssekretärs Stanton und gleichzeitige interimistische Einsetzung des Gen. Adjutanten Thomas an dessen Stelle, sowie die Annahme dieser Ernennung seitens des Letzteren unzweifelhaft in Widerspruch mit der 1ten, der 5ten und der 6 Sektion der sogenannten Tenure of Office Bill ist. Da dieses Gesetz in verfassungsmäßiger Weise mit einer Zweidrittelsmehrheit eines jeden Zweiges des Congresses über ein Veto des Präsidenten passirte, und da die 3. Sektion des 2ten Artikels der Constitution der Ver. Staaten dem Präsidenten zur Pflicht macht, „für die treue Ausführung der Gesetze Sorge zu tragen," so haben wir es in dieser Absetzung Stanton's und Einsetzung Thomas' auf den ersten Blick mit einer bewußten und vorsätzlichen Mißachtung des Gesetzes zu thun, deren der Präsident sich schuldig gemacht hat und müssen sonach diesen höchsten Beamten gleichfalls verurtheilen."

Das ist in der That ein unparteiisches Urtheil, und doppelt beachtenswerth, weil es von einem streng demokratischen Blatte ausgeht. Wie lange der Prozeß Johnson's dauern wird, läßt sich bis jetzt noch nicht mit Gewißheit bestimmen; man vermuthet indessen, daß das Verhör und die Verhandlungen möglicherweise in dem kurzen Zeitraum von einer Woche beendigt werden können.

Von Berlin meldete das Kabel eine wichtige Nachricht. Es soll dem Ver. Staaten Gesandten Bancroft daselbst gelungen sein, Bismarck zum Abschluß eines Vertrages in Bezug auf naturalisirte Bürger der Ver. Staaten zu bewegen. Danach erkennt der norddeutsche Bund alle Deutschen, welche Ver. Staaten Bürger geworden sind, als solche an und die Militärpflicht oder sonstigen Heimaths-Pflichten derselben im alten Vaterlande hören ganz auf. Diese Nachricht wird Tausenden unserer Landsleute in Amerika willkommen sein, denn sie dürfen nun ins alte Vaterland zum Besuche zurückkehren, ohne befürchten zu müssen, wieder in die heimathliche Militärjacke gesteckt zu werden, der sie mit Müh' und Noth entronnen sind. Wenn der Abschluß eines solchen Vertrages sich bestätigt, so macht das ebensowohl dem diplomatischen Talent des Herrn Bancroft als der liberalen Gesinnung Bismarck's alle Ehre.

Lord Derby, der englische Premier hat einer Depesche zufolge am letzten Mittwoch resignirt und soll durch Herrn Disraeli ersetzt werden. Ueber letzteren spricht sich die öffentliche Meinung sehr günstig aus. Die Resignation Derby's wird natürlich lebhaft commentirt.

In dem Faktum, daß Disraeli Premier werden wird, erblickt man einen bedeutenden Fortschritt zu Gunsten der Volksherrschaft; man sieht darin einen Beweis, daß die Aristokratie unfähig ist, in ihren Reihen einen Mann zu finden, der die für den Posten erforderlichen Fähigkeiten besitzt.

Die London „Times" sagt, Disraeli sei der erste Mann, der ein so hohes Amt durch keine anderen Mittel als die Fähigkeiten, die er im Parlament und Cabinet zeigte, errungen habe, trotzdem er stets gegen ungünstige Umstände jeder Art und einmal sogar gegen das Mißtrauen, das seine eigene Partei gegen ihn gezeigt, zu kämpfen gehabt habe.

Die London „Standard" spricht sich in sehr lobender Weise über Disraeli aus; sie sagt: seine langjährige Erfahrung, sein Takt, sein Muth und die vertraulichen amtlichen Beziehungen, in welchen er zu Earl Derby stand, setzen ihn in den Stand, die schwere Aufgabe zu lösen, die er als Premier übernimmt.

Der London „Herald" sagt, daß Disraeli's Fähigkeit, eine Partei zu organisiren und zu leiten, unübertroffen dasteht und daß seine Berufung zum Amte eines Premiermeisters den politischen Institutionen, unter denen er zum Staatsmann heranreifte und dem Lande, welches ihm nunmehr eine so hohe Auszeichnung widerfahren läßt, zur Ehre gereicht.

Die Londoner „News" sagt: Mit der neuen [Disraeli'schen] Administration beginnt in England die Aera wirklichen Fortschrittes auf dem Wege praktischer Reform.

Die übrigen Londoner Blätter sprechen sich nicht weniger günstig über Disraeli aus.

Der Londoner „Advertiser" ist der Ansicht, daß der neue Premier von Seiten der Whigs und Tories auf keine Schonung rechnen dürfe, da beide ihn hassen, daß ihm aber das Volk volle Gerechtigkeit widerfahren lassen werde.

II. Localereignisse und Vorkommnisse im Staat.

Da auf unserer lieben Erde so viel schreckliche Dinge passiren, daß selbst den Glatzköpfen die Haare zu Berge steigen, so wird es keinen unserer Leser in Erstaunen setzen, daß selbst die Herren Planeten neugierig wurden und sich das irdische Treiben aus der Nähe betrachten wollten. Herr Jupiter, ein ziemlich ausgewachsenes Geschöpf machte sich also auf den Weg und hatte am letzten Donnerstag Abend das Vergnügen, den Mond, der übrigens nach der Ansicht der Alten, die ihn von Jugend auf gekannt haben, ein weibliches Wesen sein soll, zu begrüßen. Unsere Verbindungen mit dem Monde setzen uns in den Stand, das zwischen den beiden Fremden gepflogene Zwiegespräch wortgetreu zu berichten:

Herr Jupiter: Mein schönes Fräulein darf ich's wagen,
Ihnen Arm und Geleite anzutragen?

Frau Luna: Bin weder Fräulein, noch bin ich schön.
Und kann allein nach Hause gehn.

Sobald Jupiter diesen deprimirenden Bescheid erhalten hatte, vergoß er eine gewaltige Thräne, die als Sternschnuppe bis auf die Erde rollte und verabschiedete sich mit einem Kratzfuß, um sein Metier als reisender Weltbummler wieder aufzunehmen. Unsere berühmten Zeitgenossen, die Astronomen, Esel und Gelehrten hatten als Folge jenes unschuldigen Rendezvous die fabelhaftesten Dinge prophezeit. Furchtbare Erschütterungen sollten auf der Erde stattfinden, Erdbeben und Stürme waren mit einer Nonchalance vorherverkündet, als sollte eine interessante Theatervorstellung stattfinden. Wind war allerdings genug vorhanden, denn dafür sorgen unsere Windbeutel; vom versprochenen Erdbeben konnten wir indessen nichts wahrnehmen. Uebrigens haben wir für die nächste Zeit keinen Zusammenprall mit irgend einem Himmelskörper zu befürchten, denn das erlauben die Herren Astronomen nicht und die müssen so was verstehen.

In unserer Stadt ereignete sich in letzter Woche wenig, was wir erwähnenswerth finden. Gewöhnliche Schwindeleien, Gaunerstückchen und Beraubungen waren die hervorragenden Vorkommnisse in Louisville u. im Staate u. fanden gebührendermaßen die entsprechende Berücksichtigung von Seiten der hiesigen Tagespresse. In deutschen Kreisen erregte die Nachricht, daß Henry Ewald, der kürzlich von Henry C. Reser geschossene Wirth in der Marktstraße, am Freitag Abend seiner Schußwunde erlegen sei, ziemliches Aufsehen. Herr Ewald war hier sehr beliebt und sein unglückliches Ende wird allgemein bedauert. Reser, welcher bisher gegen Bürgschaft auf freien Fuß gesetzt war, ist wieder verhaftet und unter $5000 Caution gestellt worden.

Am Freitag wurde unsere Feuerwehr zu drei verschiedenen Malen in Anspruch genommen. Das erste Mal brannte ein Stall an der Ecke von 14. Straße und Broadway ab, das zweite Mal brannten einige Strohköpfe, die sich den dummen Witz machten, das Alarm-Zeichen ohne Grund zu geben u. das dritte Mal wurde der Möbelstore der Herren Bancroft u. Co., dessen mittlerer Theil vom Herren Prüßmeyer als Cigarrenladen benutzt wurde, eingeäschert. Herr Prüßmeyer war nicht im Stande, etwas von seinem Eigenthum zu retten; mit knapper Noth gelang es, wenigstens die Kinder in's Freie zu bringen. Der Verlust wird sich auf mehrere tausend Dollars belaufen und ist durch Versicherung theilweise gedeckt.

Bloomgart, der oft besprochene Schwindler, mußte aus dem Grunde entlassen werden, weil kein Ver. Staaten Gesetz existirte, vor welchem er hätte zur Rechenschaft gezogen werden können. Im Kentucky Gesetzbuch war dieser Fall ebenfalls unvorgesehen. Der Congreß hat sofort ein Gesetz passirt, welches für die Zukunft auf derartige Vergehen Bezug hat.

Aus dem Staate ist nur zu berichten, daß am letzten Samstag vor acht Tagen die demokratische und am letzten Donnerstag die republikanische Staatsconvention in Frankfort stattfand. Beide Versammlungen waren gut besucht und wurden zu dem Zwecke abgehalten, Candidaten für die Augustwahlen und Delegaten für die resp. Nationalconventionen in Chicago und New York zu nominiren. Republikanischer Gouverneurscandidat ist Herr R. T. Baker und demokratischer Herr Stevenson, welcher gegenwärtig als unser Gouverneur fungirt.

Man sagt, wem der Himmel ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand! Das war früher, als noch der Himmel die Aemter vergab; jetzt geben die Menschen die Aemter, die können nicht jedem Verstand geben, daher findet man hie und da,—in China und in Schiras—, zuweilen Männer, die ein Amt und keinen Verstand bekommen haben, dafür haben sie eine Frau bekommen. Die Frau eines Mannes ist sein Verstand, wenn ein Mann so einen schönen und jungen Verstand hat, so wird sein Verstand oft von vielen Leuten zu Rathe gezogen. Man glaubt gar nicht, was in dieser Beziehung der Verstand eines Mannes für Anerkennung findet! Es ist nur ein Unglück bei der Sache, wenn ein Mann so einen schönen Verstand geheirathet hat, daß ihm der Verstand so oft ausgeht; wenn er aber ausgehen will, bleibt ihm der Verstand stehen.

Ein Gentleman betrachtete aufmerksam einige unterhaltende Carricaturen vor den Glasfenstern einer Kunsthandlung, als er plötzlich Jemanden an seinen Taschen spürte. Da nur eine Person da war, die in der Nähe stand, so wandte er sich rasch um und sprach, indem er ihr starr und bedeutungsvoll in's Gesicht sah: „Sire, Sie hatten Ihre Hände in meinen Taschen!"

„Hatte ich?" entgegnete der Andere höchst kaltblütig. „So muß ich Sie in der That um Verzeihung bitten; doch ist das Wetter jetzt so kalt, daß man froh ist, wenn man seine Hände irgendwo unterbringen kann."

Ein junger Mann kam dieser Tage zu seinem Freunde und bat ihn um Himmelswillen, er solle ihm Geld leihen, sonst müßte er [der junge Mann] gleich in's Wasser springen. „Morgen," fuhr er fort, „ist der Namenstag meiner angebeteten Agnes; ich muß ihr da ein kostbares Geschenk machen, denn sie liebt mich gar so sehr, dieses Engelsmädchen!"

„Geld," antwortete der Freund, „gebe ich dir nicht, aber ein herrliches Geschenk zu ihrem Namensfeste." Er öffnete seinen Schreibtisch und gab dem Liebenden ein—Päckchen Liebesbriefe, welche er im Laufe der vorigen Woche von demselben „Engelsmädchen" erhalten hatte.

Träume. In Magdeburg lebte noch am Anfange dieses Jahrhunderts ein alter Officier, der schon im Knabenalter als Page, später als Adjutant um die Person des Königs Friedrichs II. war. Im Sommer von 1769 befand er sich mit dem Monarchen in Breslau. Da sagte Friedrich eines Morgens zu ihm: „Kann Er Träume deuten?"

„Nein, Sire," war die Antwort.

„Nun so merke Er sich doch meinen Traum; wir wollen sehen, welche Begebenheit der Zufall damit zusammenführt," sagte der König. „Ich sah im Traum einen hellen Stern sich auf der Erde herabsenktn: er umfloß sie mit wunderbar strahlendem Licht; ich wurde davon umhüllt, und mein Auge vermochte nicht dasselbe zu durchdringen."

Der Officier merkte sich den Traum, — es war die Nacht, in der Napoleon geboren war.

Pariser Kaffeehaus-Scenen. Unlängst geschah es in einem Kaffeehaus, daß ein Gast, welcher schlecht bedient wurde, zur Eigenthümerin sagte: „Madame, seit einer Stunde habe ich Bavaroise verlangt, und Ihr Garçon bedient mich nicht."

„Seien Sie nachsichtig," sagte die Frau, „dieser Mensch ist noch nicht lange im Dienste. Sein Stand ist ihm neu, er ist ein ehemaliger Unterpräfect."

Ein anderer Herr rief dem Marqueur zu: „Gib Acht, ungeschickter Mensch, Du begießest mein Beinkleid mit Kaffee."

„Sprechen Sie höflicher mit mir," erwiederte dieserr, „seit der Republik stehen wir uns alle gleich."

Der Herr verzehrt seinen Kaffee, bezahlt, nimmt sein kleines Geld und geht.

„Bürger, ich werde meines Gleichen nicht die Beleidigung anthun, ihm zwei Sous zu schenken."

Was ist der Teufel? In einem Berliner Schnapsladen führten zwei Sackträger folgendes Gespräch:

Bandmann: Weßt Du, was der Deibel is?

Grumwald: Ne!

Bandmann: Willst Du es wissen?

Grumwald: Ja.

Bandmann: Was kriege ich davor?

Grumwald: Ich laß' Dich eenen Schnaps einschenken.

Bandmann: Is gut! Nun greif mich mal in die Tasche. Wat is da drinn?

Grumwald: Nischt!

Bandmann: Na, siehst Du, das ist eben der Deibel.

Aussicht für Thierärzte. Die Thierärzte zu Weimar haben alle Hände voll zu thun, denn als Jenny Lind daselbst die Norma gesungen, spannten bei ihrer Nachhausefahrt mehrere Enthusiasten die Pferde aus und sich dafür ein, wo es bei dem Wetteifer viele Verrenkungen und Quetschungen gegeben hat.

Tägliche Briefliste vom 1. März.

Bug Bernhard	Kraft Mrs M C
Bauer H	Keller F
Baumann Fred	Kurtz Jacob
Buschmeyer J H	Kitterman Miß P
Böttner Georg	Kiel Clemens
Brunner Adam	Kortheimer Conrad
Beckman A	Kattler Fred
Bleile Christ	Lieber M u Co
Baes John	Leitheister Sam
Cohn M	Lehman Emma
„ M G	Loosenmire Carrie
„ Adolph	Lave Joseph
Dollinger M	Lager Anna
Dohn Chas	Lammers Bern
Denhart A	Langmiller G
Dinkelspiel Jacob	Müller Thomas
Dietz W	Melcher M
Drescher Henry	Meier Regina
Deibel Heinrich	Menne Franz
Enter Tobias	Mettler G H
Everlange Bernard	Metz Adolph
Fleischer Augustus	Oppenheimer S
Falk A	Preising Joseph
Felsenthal Moses	Rautz A
Frank Henry	Rosenburg Maggie
Freitag Bertha	Schumacher Miß M
Godscham J A	Schuble P us
Gerdes Gerhard	Schüssler Margreth
Gerteisen Ben	Schneiderhahn Anton
Gruner Michel	Schieman H
Graff Mary E	Schueman Chas
Geschutz Carl	Schnapp Phil
Gausse Hunicke u Co	Schmidt Edward
Graf Chas	Schraffenberger Jos
Graff u Windhorst	Schulte Sophia
Hessemer Anna	Schneider Valentin
Hagener Jakob	Stein P H
Hafner Mary	Stengel Xaver
Holderwicker Conrad	Seecamp Albert
Husselwender P u D	Steilberg Wm
Hußmann Ernst	Stoll Chr
Hoffman Burkhart	Strotmann Bernh
Heicken August	Sang Fred
Hoover Auton	Staller John
Hick Casper	Tresler Henry
Habensteid Christian	Tink Louisa
Heinze Herman	Wagner Edward
Heinemen Chas A	Wollenschneider Anna
Ilg Theresia	Weber Alois
Isaacs A	Younker John
Imorde Heinrich	Zöller Burkard
Kartman A R	Zulauf Jacob
Kriescher G B	

Jno. J. Speed, Postmeister.

Die Morgue.

Von Denjenigen, die in den letzten Jahrzehnten Paris besucht haben, hat wohl die größere Mehrzahl das kleine viereckige Haus neben der Brücke St. Michel, am Strande der Seine, wenigstens von außen gesehen. Hinein pflegt nur derjenige zu gehen, der starke Nerven hat; denn in der Morgue—dies ist das Haus, das wir meinen — werden die Leichen ausgestellt, die man in der Seine oder sonst auf den Straßen findet, und deren Persönlichkeit nicht bekannt ist.

Die Morgue soll dazu dienen, dem Publikum Gelegenheit zu geben, die unbekannten Leichen zu recognosciren, und in unzähligen Fällen ist dieser Zweck erreicht worden.

So viel wir wissen, ist Paris die einzige Stadt, welche ein derartiges Gebäude besitzt. Wir irgend eine Person vermißt und von düsteren Ahnungen erfüllt ist, lenkt seine Schritte dorthin, um sich Gewißheit zu verschaffen, ob der Vermißte nicht etwa bereits dort eine Stätte gefunden. Natürlich fehlen auch die bloßen Neugierigen nicht. Für viele Derjenigen, welche den Quai passiren, ist es zur Gewohnheit geworden, den traurigen Ort zu besuchen; die Gamins [Straßenjungen] scheinen sogar der Ansicht zu sein, das Schauspiel sei eigens für sie gemacht. Maxime du Camp, der in einem Aufsatze in einer französischen Revue über die Seine auch die Morgue erwähnt, sagt, daß die Gamins die ausgestellten Leichen ihre „Künstler" nennen, und daß sie, wenn zufällig einmal keine Leiche ausgestellt ist, sich mit den unzufriedenen Worten entfernen: „Heute keine Vorstellung!"

Ursprünglich war die Morgue nichts als zweiter Eingang zu dem Gefängniß Grand Chatelet. Die Gefangenen mußten dort eine Zeit lang verweilen, damit die Gefängnißwärter sich ihre Gesichter, Kleidung rc. merken [morguer] konnten. Später wurden die in der Seine und auf den Straßen gefundenen Leichen dort ausgestellt. Daher der Name Morgue. Im Jahre 1804 erhielt sie, wie oben erwähnt, ihren Platz an der Brücke St. Michel. Jetzt, da Napoleon und Haußmann die ganze Cite und Umgegend umgearbeitet haben, ist die Morgue nach dem äußersten Ende der Cite verlegt worden, dort, wo sich früher die Insel Motte aux Popelards befand.

Die Einrichtung ist ungefähr dieselbe geblieben. Der Saal, rings von großen Glasfenstern umgeben, welche dem Publikum die genaueste Musterung gestatten, enthält zwölf Marmorplatten, auf welchen die Leichen ausgestreckt liegen. Ueber jeder befindet sich ein Hahn, um die Körper mit kaltem Wasser zu besprengen und ihre Auflösung dadurch zu verzögern. Daneben befinden sich die Zimmer des Inspektors, der Saal für die specielle Untersuchung durch die Beamten, der Raum für die recognoscirten und für die unbekannten Leichen, die beerdigt werden sollen, außerdem Magazine, wo in bestimmten, getrennten, numerirten und mit Aufschrift versehenen Fächern die Kleider, die man auf den Leichen, oder überhaupt in der Seine und den Abzugs-Kanälen gefunden, aufbewahrt werden, endlich noch das Zimmer für die Wächter und die Nachtwachstube. Keine Leiche wird in die Morgue aufgenommen, wenn die Träger nicht eine „Aufnahme-Ordre" vorzeigen können, die von einem Polizeicommissär unterzeichnet sein muß. Das Protokoll über die Entdeckung des Leichnams und der Bericht des Arztes werden unmittelbar dem Polizei-Präfekten zugesendet. Ist die Leiche zugelassen, so wird sie entkleidet, gewaschen und ausgestellt. Der Inspektor [Greffier] verzeichnet auf das Genaueste Alles, was ihm gemeldet, in seine Bücher: Nummer der Reihenfolge — Datum und Stunde der Ablieferung—Namen—Geschlecht—Alter—Geburtsort und Stand — Wohnung — Kleidung — Todesart — Zeit, die seit dem Tode verstrichen—Selbstmord oder Mord — wahrscheinliche Ursachen — Name des Polizeikommissärs, der die Aufnahms-Ordre ausgestellt—Ort, wo die Leiche gefunden — Protokoll der Todtenschau — Datum der Beerdigung—specielle Bemerkungen. Natürlich können alle diese Register nur dann ausgefüllt werden, wenn die Leiche recognoscirt worden ist.

So viele Leichen die Seine auch wiedergiebt, so werden doch auch viele nicht gefunden, und fast täglich kommen Leute, welche in der Morgue Personen suchen, die verschwunden sind, die sie aber dort nicht finden. Der Greffier läßt sich dann auf's Genaueste beschreiben, wann diese Personen verschwunden sind, wie sie gekleidet gewesen u. s. w. Er vergißt selbst die Ohrringe nicht, oder die chirurgischen Apparate, die so viele Leute aus dem Volke tragen, deren Arbeit schwer und gefährlich ist. Er erlangt in diesen Fragen zuletzt eine wunderbare Geschicklichkeit. Seine Hauptaufgabe ist es jedoch, die Identität der Leichen zu constatiren, um ihre Angehörigen benachrichtigen zu können. Jedes Papier, das man auf der Leiche findet, wird benutzt, jeder Zuschauer, der eine Möglichkeit ausspricht, genauer befragt, und in den meisten Fällen sind diese Bemühungen vom Erfolg gekrönt.

Leider beziehen diese Beamten einen Gehalt, der mit ihrem schweren Dienste nicht im Entferntesten im Einklang steht. Der Greffier, auf dem eine so schwere Verantwortlichkeit lastet, erhält nur ungefähr 560 Thaler jährlich; von dem übrigen Personale, das kaum genügend ist, und das aus einem Schreiber, zwei Aufsehern und einem Wärter besteht, erhält Jeder nur 320 Thaler jährlich. Für eine solche Arbeit, die außer Allem, was sie Unangenehmes hat, auch noch eine ganz außerordentliche Thätigkeit Tag und Nacht verlangt, ist das zu wenig. Auch ist eine gewisse Begabung, ein großer natürlicher Scharfsinn nöthig, um die Nachforschungen nach der Identität mit Erfolg zu leiten. Nichts darf den Aufsehern entgehen: eine Naht in der blauen Blouse, die mit weißem Zwirn zugenäht ist, ein zerrissenes Knopfloch, ein neuer Flicken am Aermel, eine kleine Wunde am Knie, harte, schwielige Hände—Nichts darf unbemerkt bleiben und Alles wird registrirt. So vermindert sich denn die Zahl der Leichen, die nicht recognoscirt werden können, mit jedem Tage. Der Erfolg würde noch günstiger sein, wenn nicht im Publikum das Vorurtheil herrschte, daß aus der Recognoscirung Kosten erwüchsen, was natürlich nicht der Fall ist, da alle Dienste, die in der Morgue geleistet werden, kostenfrei sind.

Nach drei Tagen wird die Leiche beerdigt, vorausgesetzt, daß die Justiz nicht einen Mord annimmt, oder besondere Gründe hat, die Leiche längere Zeit aufzubewahren. Sämmtliche Todten der Morgue—wenn sie nicht reklamirt sind—werden auf dem Hospitalkirchhofe begraben.

Wenn man sich der Mühe giebt, das Register der Morgue zu durchblättern, so findet man trotz der scheinbaren Einförmigkeit manche herzzerreißende Einzelnheit, denn alles Geschriebene, was sich an der Leiche befand, ist natürlich im Original, oder in der Copie aufbewahrt. Auch die Zahl der täglich Abgelieferten ist von Interesse. In den Revolutions- und Kampftagen steigt sie plötzlich enorm. Am 27. Juli 1830 sind nur 3 Eingelieferte verzeichnet, darunter 2 Ertrunkene, am 28. Juli 18, am 29. Juli 101—sämmtlich mit der Bezeichnung: Tod durch Schußwunden.—Im Februar 1848 weisen die Register nach: Am 23. 19, am 24. 43, am 25. 16 Eingelieferte. In den Tagen des Juni-Aufstandes 1848 findet man am 23. 43, am 26. 101, am 27. 36. Maxime du Camp, dem wir diese Zahlen entlehnen, sagt, daß er die neueren Geschichtstage—also wohl die Decembertage von 1851—nicht erwähnen wolle.

Aus diesen Registern geht auch eine höchst traurige Thatsache hervor, diejenige, daß die Zahl der auf diese Weise aufgefundenen Todten in erschrecklicher Weise wächst. Sie hat sich seit 10 Jahren verdoppelt. Die Ursachen sollen theils in dem raschen Glückswechsel des Börsenspiels, theils in den gewöhnlichen Verlockungen und Enttäuschungen der großen Stadt, theils in dem Absynth-Verbrauch gefunden werden. Im Jahre 1846 nahm die Morgue 302 Leichen auf, 1856 schon 486 und im Jahre 1866 wurden 733 eingeliefert.

Das Jahr 1867 scheint aber das vorige noch übertreffen zu wollen, denn bis zum 15. October weisen die Register 617 Eingelieferte nach. Die Männer-Leichen sind zahlreicher, als die der Frauen. Leichen neugeborener Kinder und Fötus werden häufig gefunden, und ihre Ablieferung steht in trauriger, aber unveränderlicher Wechselbeziehung zu den Tagen des Carnevals und Mittfasten. Von den 572 Leichen der Erwachsenen im vergangenen Jahre starben durch Selbstmord 142 Männer, 24 Frauen—durch Mord 8 Männer und 11 Frauen, an plötzlichen Todesarten 68 Männer, 4 Frauen. Die Selbstmorde vertheilen sich in folgenden Weise: 278 Männer, 73 Frauen sind in der Seine gefunden worden, 36 Männer haben sich erhenkt, 5 erschossen, 3 mit einer blanken Waffe getödtet, 5 Männer und 1 Frau durch Kohlendampf erstickt, 4 Männer, 2 Frauen vergiftet.

Auch die Jahreszeit übt Einfluß auf die schauerliche Ernte, welche aus der Seine eingebracht wird. Im Juni und Juli wuchs die Zahl der Gefundenen auf 73 und 74. Es ist die Zeit des Badens, der Wasserpartieen und zugleich die Zeit, in welcher die Hitze das Blut nach dem Kopfe drängt und Geistesstörungen hervorruft. Aehnlich ist der April, wo der Saft in die Bäume steigt, und das nervöse Leben der Menschen reizbarer wird. December und Januar sind die günstigsten Monate, weil in diese Zeit die Geschenke und Wohlthätigkeitsspenden fallen, vielleicht auch die Hoffnung auf den Jahreswechsel die Verzweifelten noch hinhält.

Genug, das Studium der Morgue ist düsteres, aber auch interessantes. Welche Tragödieen haben schon vor diesen Marmorbetten mit ihren für ewig erstarrten Schläfern gespielt! Nur einer wollen wir erwähnen. Ein junger Mann kommt nach Paris und will seine Schwester besuchen, die dort seit einem Jahre bei einer Verwandten wohnt. Sein Weg führt ihn an der Morgue vorbei, wo sich Alles um die Leiche eines so eben im Wasser gefundenen jungen Mädchens drängt. Von unheimlicher Neugierde getrieben, tritt er näher und erkennt seine Schwester. Halb wahnsinnig eilt er zu den Verwandten und erfährt dort aus einem Briefe, den seine Schwester hinterlassen, daß ein reicher Mann ihr die Ehe versprochen, sie verführt und verlassen habe. Zwei Stunden darauf wird auch die Leiche des jungen Mannes in der Seine gefunden; zwei Tage später beerdigt man den Verführer. Der Bruder hat in der kurzen Frist zwischen seiner Ankunft in Paris und seinem Selbstmorde Gelegenheit gefunden, den Verführer zu sprechen, ihn zum Zweikampf zu zwingen und zu tödten.

Unsterblichkeit. Auch wir werden einst wie Saamenkörner die dem Schooß der dunkeln Erde anvertraut wurden, auch wir werden uns wie sie aus dem Grabe erheben, und empor blühen in die Welt des ewigen Frühlings. Dort umfangen uns reinere Lüfte, und in einem milderen Sonnenscheine werden die Keime sich fröhlich entfalten, die hier so oft kaum zur Blüthe, fast nie zur Frucht gelangen konnten.

Scheintodte. Die Corsen haben eine eigene Methode, die Scheintodten wieder in's Leben zurückzurufen. Man läßt nämlich einige Acclamationen aus Trompetenschall auf den Todten los, und erfolgt darauf keine Antwort, so wird der Todte auf dem Betttuche geprellt, wie ein Fuchs oder Sancho Pansa; und schon mancher Scheintodte soll nach dieser Operation gefragt haben: „Um Gotteswillen, was macht Ihr mit mir?"

Die Donaumündung.

Von den Ausbaggerungs-Arbeiten an der Sulina Mündung der Donau entwirft der Times Correspondent in Konstantinopel ein sehr vortheilhaftes Bild. Diese Wasserstraße, ehedem der Schrecken der Schiffer, hat alle Aussicht einer der bequemsten Verkehrswege zu werden. Die Versandung, über die früher so sehr geklagt wurde, ist dadurch gehoben worden, daß zwei Dämme, welche das Strombett verengen, das Wasser zwingen, sich freie Bahn zu machen. Die Dämme bestehen aus drei Reihen Pfählen, welche mit losem Gestein und Gerölle ausgefüllt sind, haben aber doch genügende Festigkeit und Widerstandskraft, so daß selbst beim heftigsten Sturme kein Steinchen vom Flecke gerückt wurde. Der Hafen, in den man ehedem nur bei Tag und mit Hülfe eines Piloten einfahren konnte, ist jetzt so sicher und so gut erleuchtet, daß man zu jeder Stunde leicht und ungefährdet hineinkommen kann. Folge davon ist, daß nichts mehr von jener Flotte zu sehen ist, welche sonst vor der Barre lag, u. warten mußte bis entweder ein günstiger Zufall einem Schiffe die Einfahrt in den Fluß gestattete, oder ein Theil der Landung auf platten Kähnen über die Barre gebracht worden war. Die Schiffstrümmer, welche sonst die Ufer bedeckten sind verschwunden, und die Schiffbrüche, welche im Jahre 1855 noch etwa 31 auf tausend betrugen, sind auf 2 vom Tausend herabgesunken. Das Fahrwasser, welches früher an der Barre zwischen 9 und 11 Fuß und im Flusse selbst nur etwa 10 Fuß war, ist nun an jener Stelle zwischen 16½ — 17½ und an der Agrapinabank im Strom auf 14 Fuß im Durchschnitt gestiegen. Demgemäß hat auch die Schifffahrt, welche in den Jahren 1853 bis 1859 durchschnittlich 326,000 Tonnen betrug, so zugenommen, daß sie, trotz des Concurrenzweges von Kustendsche, nun beinahe eine halbe Million durchschnittlich im Jahr beträgt, während der Frachtsatz von Ibraila und Galatz nach England um ein Pfund Sterling per Tonne gesunken ist. Auch geht das meiste Getreide, welches von der Donau ausgeführt wird, über Sulina, das der Hauptdonauhafen wird, während die Georgsmündung, obwohl breiter u. vortheilhafter, nun, weil sie neue Auslagen erfordert, beiseite gelassen wird. All' diese Resultate verdankt man der europäischen Commission, welche das übelberüchtige Schiffsvolk dieser Gegend an Gesetz und Ordnung gewöhnte, Ausweise über die Schiffsbewegung anordnete, Beobachtungen über Wasser und Witterungsstand anstellen und Karten über das Delta anfertigen ließ, welche alle Data enthalten, die für die Schifffahrt jener Gegend als Leitfaden dienen können. Nun die Mündung gesichert ist, bleiben noch die Hindernisse beim eisernen Thor und oberhalb Orsowa's zu entfernen, um den herrlichen Strom zur Verkehrsader vom Herzen Europa's nach den euxinischen Gewässern zu gestalten.

Die Scharfrichterinnen. In den kleineren Staaten des innern Afrika darf bekanntlich kein Mann an irgend eine Person weiblichen Geschlechtes Hand anlegen; daher muß es dort eine Scharfrichterin geben, und diese wird sonderbarer Weise Ahrisa genannt, d. h. die Nachsichtige, ungefähr so, wie bei den Griechen die Furien, Eumenide, bringt die Weiber in Verhaft, geißelt sie, köpft sie, schneidet ihnen die Ohren ab, und je älter und je häßlicher sie ist, desto lieber martert sie die Jugend und vernichtet die Schönheit; doch werden die am weiblichen Geschlechte vorkommenden Executionen im Geheimen vollzogen.

Schachspiel. Schach ist für den Verstand zu viel Spiel, und als Spiel fordert es zu viel Verstand.

Stachelmeier.

Louiswill, Beargraß Creek, rechts um die Eck, in's Hinnerstübchen.
Februar 28. 1868.

Impeachte **Rehdachsion.**

Nanu! **Sind Sie ooch eenmal jeleimt worden? Uf $5000 sin Sie verklagt? Nu soll mich aber Eener sagen, dat bei jroße Menschen nich Allens möglich is. Zuerst wird der Herr Präsident wie een jewöhnlicher Mensch behandelt un uf Cassation verklagt, un dann kommen Sie ooch noch un werden uf Kassen impeacht.** Un wat mir janz besonders degoutirt hat, is die Wahrnehmung, dat Sie Nischte zu bezahlen brauchen. Ick möchte blos wissen, wie jetzt der jroße Advokat, der wo den Krämpel anjefangen hat, fühlen dhun dhut. Innen Hals hat er sich ecklich jeschnitten un damit er nich am Ende sich janz mordet, will ick ihm een Lied vorsingen, dat ihm wahrscheinlich tröstèn wird. Passen Sie mal uf, die Melodie jeht nach eine schöne Jugendphantasie un heeßt uf Prosa: O Danneboom, o Danneboom u. s. w. Also singen Sie mal:

O, Dämlacker, o Dämlacker,
Du hast Dir schwer blamoren,
Du bist nich bloß bankrott un futsch,
Sondern verlierst ooch plenty Sputz,
O Dämlacker, o Dämlacker,
Du hast Dir schwer blamoren.

O Dämlacker, o Dämlacker,
Wo hast Du denn studoren,
Uf kaffersch schreibst Du Petition,
Schock schwere Brett und Million,
O Dämlacker, o Dämlacker,
Wo hast Du denn studoren.

O Dämlacker, o Dämlacker,
Mach nich so'n dumm Jesichte,
Du bist ja een so scheener Mann,
Hast eenen Bart un Haare dran,
O Dämlacker, o Dämlacker,
Mach nich so'n dumm Jesichte.

Ick könnte jetzt noch een Paar Verse dazu machen, aber ick habe keene Lust mehr, meine klassische Bejabung so mich nischte, Dich nischte zu verschwenden.

Am letzten Mondag haben verschiedene hohe Herrens, darunner Städtväter un Praelaten eenen Studentencommers in der Nähe von die Jegend gefeiert, wo der Liederkranz Maskenball jefeiert wurde. Da lauter so gelahrte Köpp da waren, so habe ick mir nich jetraut, zu muckſen un bin blos stiller Beobachter jewesen, wie die ollen Schwaben jesungen un jetrunken haben, wie een Fuchs uf'm ersten Commerʒ. Es war aber ooch eene feierliche Jelegenheit, denn der bekannte Captain mit'n Schusterbaß, sagte, daß er jerade vor so oder so viele Jahre das erste Mal uf die Welt jekommen sei, wat der Jieß nicht jlooben wollte, wodadruf das militärische Jenie seinen Jeburtsschein producirte. Der lange Jakob un eene Mütze haben ihm dann jesegnet un eenen jelungenen Jungen jenannt, wat den Herbergsvater zu eenen respectwidrigen: Nanu! verleitete. Später, jloobe ick, sin sie Alle uf'n Liederkranz marschirt, wo sie wahrscheinlich die türkische Regierungsform infühen wollten. Die problemadersche Natur war ooch da; ick habe ihr aber nich in persona jesehen, sondern bloß am anneren Tag in's eenzige Blättle, wo dadrin jesagt war, daß ooch Berliner Windbeutel uf'm Maskenball waren. Jetzt möchte ick aberst man bloß wissen, ob die Natur sich selbst jemeent hat, oder eenen Andern. Dat würde mir sehr interessiren, denn ick weeß schonste, dat jewisse Menschen jarnicht wissen, wat sie dhun dhun. Uf jeden Fall bin ick jespannt uf die Entwickelung von die Spannung, die doch eenmal uf die eene oder die annere Seite reißen muß, womit ick verbleibe Ihr türkischer

Stachelmeier,
mit die böhere Spannung.

Die Schallprobe. Als der berühmte Gelehrte Steele einen großen Saal bauen ließ, der zu öffentlichen Reden bestimmt war, kam er einstmals dahin, um zu sehen, ob die Arbeit gut von Statten ginge, und wie bald durch die Vollendung derselben seine Wünsche in Erfüllung kommen würden. Zugleich wollte er auch wissen, wie weit und wie stark der Schall der Stimme sich hören ließ; er befahl also einem von den Arbeitern hinauf zu steigen und eine kleine Rede daselbst zu halten. Der Mensch, dem dies befohlen wurde, entschuldigte sich damit, daß er kein Redner wäre, und also nicht wisse, was er vorbringen solle.

„O," sagte der Bauherr, „das hat keine Noth! Ich verlange keine bündige Rede, sagt das Erste, das Euch in die Gedanken kommt."

„Wenn's so ist," erwiederte der Taglöhner, „so will ich Ihnen gehorsamen."

Darauf stieg er auf die erhöhte, zur Kanzel bestimmte Stelle und perorirte Folgendes:

„Mein Herr! **Wir haben bereits sechs ganze Wochen hier gearbeitet, und keinen Pfennig von Ihnen erhalten, wann wird es Ihnen daher gefällig sein, uns zu bezahlen?"**

„Genug! Genug!" rief Steele, „steigt herunter; ich muß gestehen, daß Alles, was Ihr gesagt habt, sehr gut und deutlich gesprochen worden ist, aber der Stoff der Rede hat mir nicht gefallen."

Will Dietrich denn nicht auch noch nassauern?

Die Prophezeiung.

Auf einem Spaziergange begegneten wir vor mehreren Jahren vor dem Parkthore einer zerlumpten Zigeunerin, die ihr schwarzbraunes Kind auf dem Rücken trug. Ich schenkte ihr ein Geldstück, das ihre Erwartung weit übertreffen mochte; denn denn mit einer Art von Rührung faßte sie meine Hand und blickte lange hinein, um mir wahrzusagen. Endlich schüttelte sie mit dem Kopfe. Ich fragte sie ungeduldig, was sie habe.

„Herr," sagte sie, „Sie sind einer von den sogenannten guten Leuten; Ihre Lineamente haben gar nichts Ausgezeichnetes. Ihr Leben war und wird sein eine Kette von Langweile, und die einzige Gefahr, die vor Ihrem Tode Ihnen droht, ist—eine Kinnbackenverrenkung."

„Bravo, alte Hexe von Endor," rief ich, „Du hast wenigstens eine Methode, die neu und überraschend ist."

Meine Freunde traten nach einander herzu und wollten auch ihr Glück erfahren. Die Alte betrachtete eine Hand nach der andern, sagte dem Einen etwas Schönes, dem Andern etwas Bedenkliches, dem Dritten etwas Verfängliches; aber Jeder konnte mit dem zufrieden sein, was die Sibylle ihm verkündete. Endlich reichte auch mein Freund Ernst der Zigeunerin die Hand und sie starrte nachdenklich hinein.

„Herr," begann sie, „auf Ihrer Hand laufen die Linien gar seltsamlich durcheinander; nichts ist deutlich zu erkennen, aber was ich erkennen kann, ist das Allerseltsamste. Ein Umhängetuch bringt Sie in Lebensgefahr und ein Stück Brod wird Sie erretten."

„Nun beim Himmel," rief mein Freund lachend, „auf diese Gefahr will ich's ankommen lassen."

Die Alte zog ab mit reichem Lohne und wir scherzten auf dem ganzen Spaziergange über die uns verkündeten Lebensschicksale. — Nicht lange darauf führte mich mein Beruf in eine entfernte Gegend des Landes; anfangs wechselte ich mit Ernst noch Briefe, bald aber schlief die Correspondenz ein, und ich verlor meine Freunde ganz aus den Augen. — Jahre waren vergangen, als ich einen Sommer in's Bad reiste. Auf der Badeliste fand ich den Namen meines Freundes Ernst und ich suchte ihn gleich am folgenden Tage auf. Kaum hätte ich ihn wieder erkannt, so stattlich, voll und mannhaft war er geworden. Das Glück hatte ihn begünstigt; er war in einer unabhängigen, ja glänzenden Stellung, von allen Männern geachtet, von allen Frauen mit günstigem Auge betrachtet. Er erzählte mir, er sei verheirathet und stellte mich seiner Frau vor. Schon öfter im Leben habe ich gesehen, wie seltsam und fast voll Widerspruchsgeist die Liebe oft wählt, und öfter noch vergreift sich der Mann in seiner Wahl, als die Frau. Cäcilie, meines Freundes Gemahlin, war eine fertige Salon Erscheinung, leicht, zierlich, im flüchtigen Gespräche anziehend, aller Tiefe ermangelnd. Mich wunderte, wie mein frei und hochstehender Freund sein Geschick an ein Wesen ketten konnte, dessen geistiger Gesichtskreis so eingeengt war. Am meisten zuwider war mir aber an der Frau ein erzwungenes Liebkosen, ein Hätscheln und Tätscheln mit dem Manne, das zu sehr nach der Komödie aussah, als daß ich darunter eine wahre Neigung hätte vermuthen können. Es kam mir auch vor, als ob Ernst sich beengt und halb verlegen fühlte. Als wir uns seiner Gemahlin empfohlen, gingen wir auf der Promenade auf und nieder. Von vielen würdigen Männern wurde Ernst begrüßt, viele Blicke aus schönen Augen flogen ihm leuchtend entgegen. Wir traten bald hier, bald dort zu einer lustwandelnden Gruppe, mein Freund stellte mich flüchtig vor; wir plauderten und scherzten. Auf dem Heimwege traten wir in einen Modewaarenladen. Mein Freund besah einige Shawls, suchte den prachtvollsten aus und sandte ihn durch seinen Bedienten mit einem Billet an die Gräfin Bielicka, eine schöne und geistreiche Polin.

„Es ist eine verlorene Wette," bemerkte er flüchtig, „und ich bin mit ihr bekannt genug, daß ich ihr einen Ternaur anbieten darf."

Ich sah meinen Freund täglich und seine Gemahlin Cäcilie öfter; von ihrer süßlichen Freundlichkeit war aber die letzte Spur verflogen. Auf Ernsts Stirn lagen täglich finstere Wolken; ich fragte ihn einige Male nach seinem Kummer, er brach aber immer kurz ab. In den geselligen Zirkeln ging die Rede, Cäcilie verbittere ihm durch Eifersüchtelei das Leben; ich konnte das aber nicht glauben, denn ich sah Ernst keiner der vielen Schönheiten im Bade den Vorzug geben. Eines Abends kam Ernst zu mir und ich sah es ihm an, daß etwas Wichtiges vorgefallen sein mußte.

„Bruder," sagte er zu mir, „willst Du mir morgen früh secundiren?"

„Was!" rief ich und fuhr erschrocken vom Stuhle auf.

„Ich muß mich schlagen."

„Aber mit wem?"

„Mit Cäciliens Bruder."

„Unmöglich!"

„Gestern Abend kam er hier an. — Du weißt, meine Cäcilie liebt mich innig, aber es sind zwei Dinge in ihrem Wesen, die sie und mich unglücklich machen: ihre Verwundlichkeit des Gefühls wandelt jede liebende in eine eifernde um und ihre Verschlossenheit hindert mich, ihre Zweifel und ihren Gram zu zerstreuen. Ich muß aber Nachsicht haben mit ihr, denn sie fehlt ja nur aus übergroßer Liebe."

„Du bist noch glücklich in Deiner Ansicht," dachte ich im Stillen.

„Was diesmal sie verletzt haben muß, ist mir ganz unbegreiflich; aber seit einiger Zeit ist sie wie verwandelt. Vergebens war meine Zusprache; in der letzten Zeit sah sie mich nicht mehr. Heute kommt ihr Bruder an, überhäuft mich mit Beleidigungen, fordert das zertrümmerte Glück seiner Schwester von mir, kurz, er fordert mich zum Zweikampfe."

„Und Du wolltest—?"

„Ich muß; meine Ehre steht auf dem Spiele."

„Wo ist der Ort?"

„Hinter dem Kreuz auf dem Buchberge morgen früh um sieben. Ich habe Pistolen gewählt. Also kann ich auf Dich zählen?"

„Mit Leib und Leben."

Kaum war mein Freund gegangen, so suchte ich Cäciliens Bruder auf. Ich fand einen hochgewachsenen barschen Officier.

„Mein Herr," fing ich an, „ich habe zwar nicht die Ehre, mit Ihnen bekannt zu sein, allein da meine Pflicht mich zwingt, ein trauriges Mißverständniß beizulegen, so stelle ich mich selbst Ihnen vor. Ich bin der Freund Ihres Schwagers Ernst—"

„Halt! Kein Wort weiter!" fuhr der Officier auf; „der Feige hat den Muth, meiner Schwester Herz zu brechen u. kann in keine Pistolenmündung sehen? Süße Worte lispeln, den Liebesdank für kostbare Shawls empfangen, ist freilich angenehmer, als Kugeln pfeifen hören. Sagen Sie dem Ehrlosen—"

„Herr," rief ich empört, „in meinem Freunde beleidigen Sie mich, er hat keine Ahnung von diesem meinem Gange. Daß er Mannes genug ist, seine angegriffene Ehre zu wahren, werden Sie morgen erfahren. Darf ich um den Namen Ihres Secundanten bitten?"

„Baron Schlieben."

Ich ging mit einer kalten Verbeugung. Unterwegs fiel mir die Anspielung des Hauptmanns auf den Shawl ein. Ich war gerade bei dem Modewaarenladen und trat ein. Nach einigen Fragen und Erklärungen erfuhr ich den genauen Verhalt der Sache. Ein unseliges Mißverständniß lag zu Grunde; aber beide Parteien waren zu weit gegangen, als daß sie, auch wenn ich es ihnen erklärte, hätten zurücktreten können. Ich wußte mir in meiner Angst keinen Rath, als daß ich zum Baron Schlieben eilte, so spät es auch am Abend war, und ihm die ganze Sache mittheilte. Der Baron empfing mich mit kalter Höflichkeit, als ich ihm aber die ganze Angelegenheit erklärte, wurde er theilnehmender.

„Sie haben Recht!" sprach er, „eines solchen Mißverständnisses wegen das Duell vorgehen zu lassen, wäre Sünde; dennoch wird keiner der beiden Theile zurücktreten wollen. Der Hauptmann ist ein vortrefflicher Schütze und Ihr Freund so gut wie begraben. Was ist nun zu thun?"

„Wie wär's, wenn man—", fuhr ich heraus und hielt inne.

„Doch nicht blind ladete? Sie kämen dahinter und nichts würde sie dann vom Blutvergießen abhalten."

„Nun, so lassen Sie mich," sagte ich sehr eindringlich, „für die Kugeln sorgen und laden Sie unbedenklich ein, was ich bringe."

Der Baron versprach es und ich nahm Abschied. Unterwegs gingen mir tausend Gedanken durch den Kopf, was ich statt der Kugeln unterschieben sollte. Zu Hause war mein Tisch gedeckt, aber ich konnte keinen Bissen essen. Gedankenvoll saß ich und drehte unbewußt aus der weichen Brodkrume Kügelchen. Plötzlich fuhr mir ein Einfall durch den Kopf. Ich knetete von Brodkrume Kugeln von der Größe von Pistolenkugeln, machte sie auf dem Rechaud hart, schabte das ganze Quecksilber von meinem Rasirspiegel und rieb sie damit so lange, bis man sie, wenn man sie nicht genauer ansah, für metallene halten mußte. Mit schlafloser Ungeduld erwartete ich den Morgen; er brach an, der Baron holte mich ab und an der bezeichneten Stelle fanden wir schon die Gegner. Als ich mit dem Baron die Distanz ausschritt, flüsterte ich ihm zu: „Zerstampfen Sie um Gotteswillen die Kugel nur zu Staub." Er nickte mir fast unmerklich zu. Jetzt standen die Feinde finster auf ihren Plätzen. Ich lud und stampfte die Kugel feiner, als das Mehl, woraus sie gebacken war. Ernst nahm die Waffe, zielte und schoß; der Hauptmann blieb unbeschädigt stehen. Ein grimmiges Lächeln zuckte um seine Lippen, als er nun seinerseits anlegte und feuerte.

„Herr Hauptmann," rief ich, „bald hätten Sie mich getroffen, die Kugel pfiff dicht vor meinem Ohre vorbei."

Wir luden nochmals und mißmuthig schossen die beiden Schützen; natürlich mit nicht besserem Erfolge, als vorhin. Jetzt trat ich zwischen sie und sprach: „Halten Sie ein, meine Herren, der Ehre ist genug geschehen; kein Makel haftet auf Ihnen. Aber ich bestehe darauf, daß Sie mir folgen; denn ich kann das Mißverständniß, aus dem Ihr unglücklicher Streit entsprang, Ihnen offen darlegen."

Der Baron kam mir zur rechten Zeit zu Hülfe und so gelang es uns, die beiden Kämpen zur Umkehr in die Stadt zu bewegen. Ich führte sie geraden Weges in die Modenhandlung und sagte zum Kaufmann: „Sie werden die Güte haben, diesen Herren die Erklärung, die Sie mir gestern machten, zu wiederholen."

„Meine Herren," sagte der Kaufmann verlegen, „Sie würden mich entschuldigen, wenn Sie meine Verhältnisse kennten. Um an den theuersten Artikeln nicht großen Schaden zu leiden, muß ich mich kleiner Kunstgriffe bedienen. So bekam ich neulich vier Ternaurshawls. Ihre Frau Gemahlin," fuhr er zu Ernst gewendet fort, „sah einen davon und fragte nach dem Preise. Ich nannte ihr den Preis und betheuerte ihr, den Shawl sei der einzige, den ich habe; denn ich versichere Sie, meine Herren, die weibliche Natur ist der Art, daß eine Dame gern das Theuerste kauft, wenn sie nur gewiß weiß, daß keine andere dasselbe tragen wird."

„Nun?" fragte Ernst gespannt.

„Der gnädigen Frau war der Preis zu hoch; da erzählte ich ihr, der Shawl sei so gut wie halb gekauft, einem Herrn liege viel daran und Abends wollte er darum kommen. Ihre Frau Gemahlin bat mich, dem fremden Herrn zu sagen, sie wünsche den Shawl zu kaufen, und ich versprach, ihren Namen zu nennen. Am nächsten Morgen wollte sie mir das Geld schicken. Eine Stunde darauf traten Sie ein und kauften einen von den Shawls. Die gnädige Frau aber schickte um keinen von den andern."

„Nun begreife ich!" rief der Hauptmann erstaunt. „Cäcilia glaubte, der Shawl sei der einzige; sie war überzeugt, der Kaufmann habe dem unbekannten Herrn ihren Namen und ihren Wunsch mitgetheilt, den Shawl zu besitzen. Am nächsten Morgen sieht sie die Gräfin Bielicka, die sie längst Ihnen nicht gleichgültig glaubte, ihrer Meinung nach im selben Shawl am Brunnen. Was kann sie anders denken, als daß Sie ihr Herz mit einem Hohne verwarfen, zu dessen Rächer sie mich her berief."

„Ist Ihnen nun Alles klar, meine Herren?" rief ich fröhlich. „Wohlauf, es sei vergessen und vergeben, was Sie entzweite. Wir eilen jetzt zu Ernst, um Madame ihrem Kummer zu entreißen."

Eine Stunde darauf knallten die Korke von den Champagnerflaschen. Ernst stieß mit mir an, leerte sein Glas halb und setzte es auf den Tisch. „Die alte Zigeunerin soll leben!" rief er,—„eben fällt sie mir ein — die vor Jahren mir an dem Parkthore zu P. prophezeite. Halb hab' ich ihr Glas geleert, denn halb ist ihre Prophezeiung in Erfüllung gegangen. Um ein Umhängetuch hätte ich fast das Leben eingebüßt. Ich warte nur noch, bis die andere Hälfte eintrifft und ein Stück Brod mich rettet."—Ich leerte mein Glas ganz und lächelte, aber ich durfte ihm nicht sagen, daß die zweite Hälfte auch eingetroffen.

Todesahnung.

Im Jahre 1846 starb in Stuttgart der Maler Dietrich. Von ihm wird folgende merkwürdige Anecdote erzählt. Vor zehn Jahren erkrankt, hatte Dietrich im Fieber ein Traumbild, das ihm offenbarte, diesmal werde er nicht sterben, er habe noch zehn Jahre Zeit bis zu seinem Tode. In gemüthlichen Stunden pflegte Dietrich dies Begegniß zu erzählen; er glaubte an die Wirklichkeit jener Erscheinung, wie an die Wahrheit ihrer Prophezeihung, und pflegte mit sicherem Auge zu berechnen, bis wenn der Tod ihm zugemessen. Die Prophezeihung war eingetroffen, sein Glaube hatte sich gerechtfertigt.—Dietrich hatte sich gerechtfertigt. — Dietrich hatte sich so sehr in die Prophezeihung über die Zeit seines Todes eingelebt, daß er sehr häufig auch scherzweise darauf zu reden kam. Wollte man ihn Nachmittags zu einem Spaziergange veranlassen, oder vor seiner gewöhnlichen Zeit in eine Abendgesellschaft abholen, so konnte er halb ernst, halb lachend antworten: „Mein lieber Herr, nein — ich kann nicht — ich muß arbeiten: denn Sie wissen, daß ich nur noch [1—2 Jahr] zu leben habe." Ganz eigentlich ist die Art, wie Dietrich seiner Erzählung gemäß vor zehn Jahren gegen das Traumbild, das ihm seinen Tod ankündigte, sich wehrte. „Ich kann noch nicht sterben," sagte er zu der Erscheinung, „ich habe ja noch so viel zu malen." — „Wenn Du fleißig wärst", erwiderte das Traumbild, „so hättest Du schon viel mehr thun können, als Du gethan hast, und wirst noch Vieles vollbringen können."

Zwei Tage nach Mozart's Tod, am 7. Dezbr. 1791, erschien in der „Wiener Zeitung" als erster Nachruf an Mozart, Folgendes:

„In der Nacht vom 4. zum 5. dſs. M. verstarb allhier der k. k. Hofkammercompositor **Wolfgang Mozart**. Von seiner Kindheit an durch das seltenste musikalische Talent schon in ganz Europa bekannt, hatte er durch die glückliche Entwickelung seiner ausgezeichneten Naturgaben und durch die beharrlichste Verwendung die Stufe der größten Meister erstiegen; davon zeugen seine allgemein beliebten und bewunderten Werke, und diese geben das Maß des unersetzlichen Verlustes, den die edle Tonkunst durch seinen Tod erleidet."

Der Selbstschuß.

Wie merkwürdig oft schon berechnete Pläne zum Gegentheil umschlagen, zeigt ein Vorfall, welcher sich in Nordamerika ereignete. Der Sheriff einer Grafschaft in dem nördlichen Theile des Staates Mississippi hatte 15—20,000 Dollars an Staatsgeldern im Hause; eine schöne Summe! Gold lacht, Gold blendet. Der Sheriff erklärt seiner Frau, er müsse Geschäfte halber auf einige Tage verreisen, empfiehlt ihr Vorsicht, Wachsamkeit, da das Geld in dem und dem Koffer liege. Die Frau sieht ihren Herrn und Gemahl abreisen; es wird Abend, da pocht ein wohlaussehender Mann an's Haus des Sheriff's und bittet um gastliche Aufnahme. Ein Wirthshaus ist nicht da, die Nacht ist stürmisch; die Frau hat sich eigentlich vorgenommen, während ihres Mannes Abwesenheit keinen Fremden aufzunehmen, indeß der Sheriff ist eine öffentliche Person, hat vor Allem Gastlichkeit zu üben; der Fremde bittet sehr, die Frau wird umgestimmt, sie läßt ihm eine Schlafkammer anweisen. In der Nacht geschieht, der Himmel weiß wie, ein Einbruch; drei Neger oder Weiße, welche sich in Neger verwandelt haben, treten hin vor das Bett der Frau und fordern die Auslieferung der 20,000 Dollars. Die Arme ruft Hülfe — vergebens; sie muß sich in den Willen der Diebe fügen. In der Kammer, wo der Fremde schlief, war das Geld wohlverschlossen. Sie macht die Thür auf, verspricht das Geld sogleich zu bringen; in der Kammer sieht sie, wie der Gast, durch das Geräusch im Hause aufgeschreckt, so eben damit beschäftigt ist, seine Pistolen zu laden. Schnell flüsterte er der Frau zu, sie solle nur Muth zeigen, sich ein Herz fassen, so könne noch Alles gut und das Geld gerettet werden.

Sie nehmen in die linke Hand den Geldbeutel, sagte der Fremde, „und schießen mit dem Pistol in der rechten Hand dem Neger, wenn er nach dem Gelde greift, die Kugel vor den Kopf; mit den andern beiden Schwarzen will ich schon fertig werden."

Mit kühnem Muthe führt die Frau diesen Rath aus: einer von den Negern fällt; in demselben Moment hat der Fremde den zweiten Neger niedergeschossen und stößt dem dritten, ehe er die Flucht nehmen oder sich zur Wehre setzen kann, sein Jagdmesser in den Leib. Durch die Pistolenschüsse aufgeweckt, kommen die Nachbarn gelaufen und fragen, was vorgefallen. Die Schwarzen werden beleuchtet, untersucht, und es ergibt sich, daß der von der Frau getödete Schwarze — ihr Gatte, die beiden andern gute Freunde ihres Mannes seien! Der Grund dieses Diebstahls war leicht zu finden; daß der schlaue Sheriff sich verrechnet hatte, war rein Schuld des Zufalls oder der Vorsehung. Kein Wort über den Schmerz der betrogenen Gattin! Wo die Achtung, da schwindet auch die Liebe; wo man nicht mehr liebt, kann man immerhin tief bedauern, doch der Schmerz weicht der Verachtung.

Selbstmord. Zu Paris beschloß ein englischer Gentleman, wahrscheinlich vom Spleen getrieben, seinem Leben ein Ende zu machen. Er nahm einen Fiaker, und fuhr nach Neuilly. Während der Fahrt entkleidete er sich. Vor dem Dorfe öffnete der Kutscher den Schlag — da stürzte der Engländer, ganz entkleidet, heraus und eilte, so schnell er laufen konnte, der Seine zu, in welcher er sich kopfüber hinabstürzte. Dem Flüchtigen folgen, Rock und Hut abwerfen, und sich in das Wasser stürzen, war für den Kutscher das Werk eines Augenblickes. Er ergriff den Engländer am Genick und brachte ihn auf das Trockene. Nun begann eine neue Scene. Der Engländer will sich durchaus ertränken, sträubt sich, und rauft sich die Haare aus, immer schreiend: „I am resolved to die." (Ich will nun einmal sterben.) Endlich, da Zureden nichts half, packt der Kutscher seinen Mann auf, wirft ihn in den Fiaker, und eilt zurück im Galopp nach Paris. Am andern Morgen holte er dann seinen Lohn. Der Gentleman, von seiner Selbstmords-Manie zurückgekommen, ließ ihm 10,000 Frcs. übergeben.

Grabschrift auf dem allgemeinen Gottesacker vor der Matzleinsdorfer Linie in Wien.

„Hier ruht sanft, neben ihrem Gemahl, Maria Anna, Edle v. Gluck, geb. Pergn. Sie war eine gute Christin und im Stillen die Mutter der Armen. Von Jedem, der sie kannte, geliebt und geschätzt, endete sie im 71. Jahre die Laufbahn ihres Lebens und lohnte mit Großmuth Jene, die es verdienten. Sie starb den 12. März 1800. Dies Denkmal der innigsten Verehrung von ihrem dankbaren Neffen Carl v. Gluck."

„Hier ruhet ein rechtschaffener deutscher Mann, ein eifriger Christ und theurer Gatte, Christoph Ritter v. Gluck, der erhabenen Tonkunst großer Meister. Er starb am 15. November 1787."

Der Kaiser von Oesterreich hat der Stadt Paris eine Vase aus böhmischem Glas geschenkt, welche auf einem Sockel von massivem Golde ruht. Dies Geschenk wäre von Silber noch werthvoller gewesen, da das Silber in Oestreich zu den allergrößten Seltenheiten gehört.